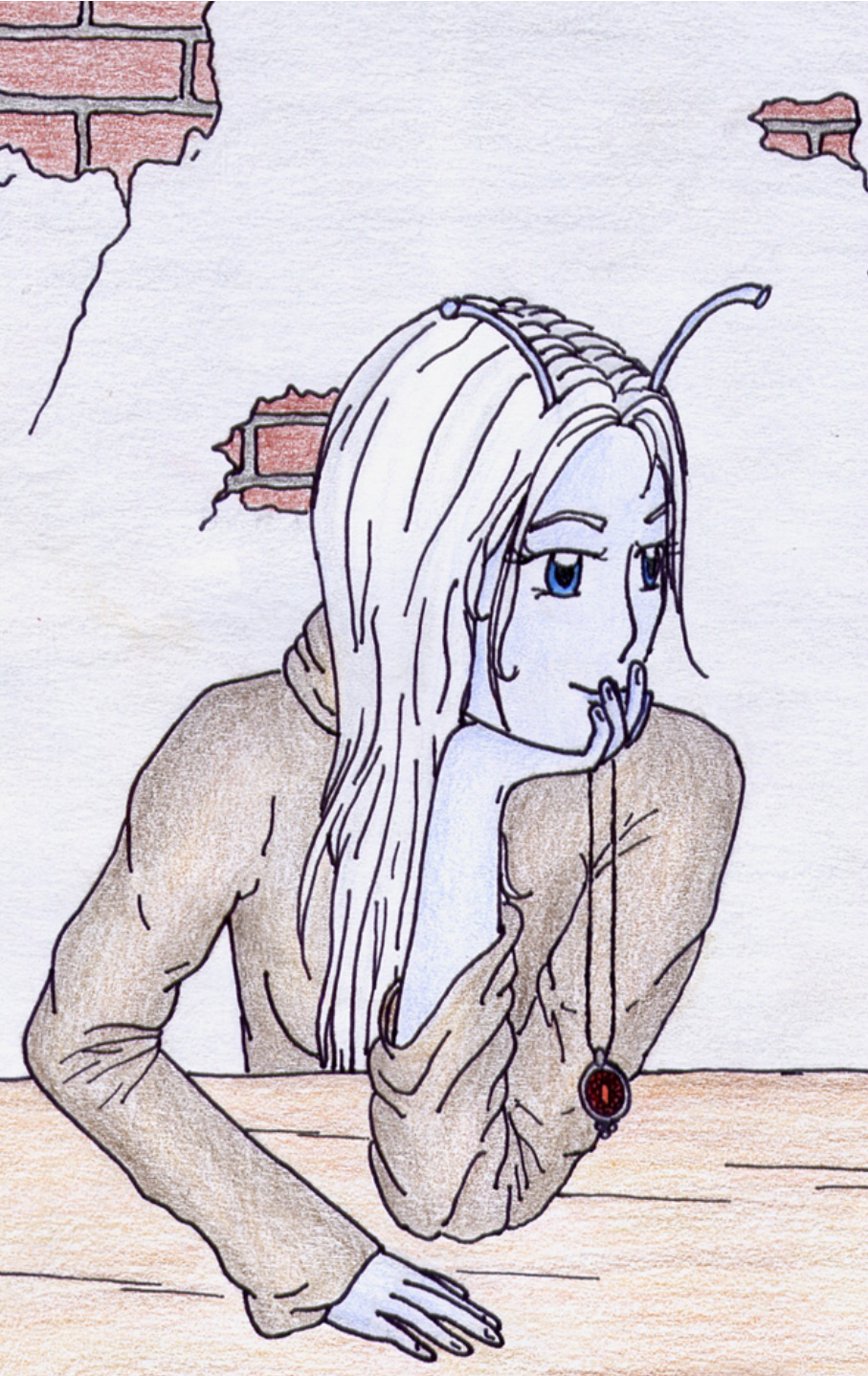
a novel by

Julian Wangler

STAR TREK #4

INNISFREE



Science-Fiction - Mysterythriller

Julian Wangler

Star Trek
INNISFREE
– Symbols and Prophecies –

Roman
2010

Ω

www.startrek-companion.de

© 2010 Julian Wangler
STAR TREK is a Registred Trademark of Paramount Pictures
all rights reserved

Kapitel 1

2250
Andoria

Natürlich hatte Camishaa die Mauer der Helden schon früher gesehen. Mit ihren dreizehn Jahren war sie zwar noch sehr jung, doch wusste sie genug, um zu verstehen, weshalb dieser Ort ihrem Volk so viel bedeutete.

Seitdem der sagenumwobene Thori Andoria mit Visionen und Mut geschmiedet hatte, war über viele Jahrhunderte das Blut der in der Fremde gefallenen Soldaten hierher gebracht worden, an jenen Ort, von dem man annahm, dass an ihm die Geschichte des andorianischen Reichs begonnen hatte.

Im Laufe der Zeit war die Mauer der Helden zu einem Wahrzeichen erwachsen, zu einem gelebten und unerschütterlichen Beweis dafür, dass das andorianische Herz nie vergaß, woher es kam. Die Aussage war klar: Man kehrte immer zurück zu seinen Wurzeln. Nur was nach Andoria zurückgeführt wurde, war würdig, Teil des Ganzen zu werden, und das Ganze wiederum bedeutete nichts ohne den Einzelnen. In vielerlei Hinsicht, fand das Mädchen, ähnelte

diese Tradition den Worten auf den Telescreens von *Klasza*, die sich um das *Shelthreth* drehten.

Anmutig erhob sich der hundert Meter hohe Wall aus poliertem Kalkstein in den wolkenvergangenen Himmel. Im Zentrum des gigantischen Steins war das imperiale Staatswappen eingraviert, ein Kleinod an die Unverrückbarkeit des andorianischen Soseins. Eiserne Stiegen führten auf eine Empore, von der sich der riesige Platz mit dem eindrucksvollen Springbrunnen überblicken ließ, welcher am Fuße der Mauer lag.

Normalerweise herrschte hier viel Aktivität. Heute waren nur wenige Besucher zugegen. Es mochte daran liegen, dass ein starkes Unwetter sich ankündigte. Mithilfe ihrer sensiblen Antennen konnte Camishaa die elektromagnetischen Schwingungen spüren, die mit großer Wahrscheinlichkeit ein Vorbote des Sturms waren.

Hätte Zhadi *sich nicht einen besseren Zeitpunkt aussuchen können?*, fragte sie sich. Cazzani hatte sie unerwartet nach der Schule abgeholt und war mit ihr hierher gekommen. Jetzt fragte Camishaa sich, aus welchem Grund. Nichts, was ihre *Zhadi* tat, passierte zufällig. Nur was war es diesmal, das die Botschafterin ihr mitzuteilen gedachte?

Eine Zeitlang standen Mutter und Tochter vor der Mauer, die jetzt nur spärlich besucht war, und schwiegen. Camishaa wurde allmählich

ungeduldig, als Cazzani sagte: „Ich will, dass Du Dir alles gut einprägst."

„Wieso?", wollte das Mädchen wissen. „Werden wir verreisen?"

„Nein. Aber bitte befolge meinen Wunsch."

Würde ihr eine Wahl bleiben? Meistens war Cazzani streng und erwartete, dass ihren Vorstellungen Folge geleistet wurde. Nur zur *Zletha*–Zeit war sie anders. Bald war wieder *Zhanta*–Saison. Camishaa wusste nicht, ob sie dem entgegenblicken oder sich fürchten sollte, wenn ihre *Zhadi* sich im Griff der Winde wieder auf rätselhafte Weise verändern würde.

Manchmal schien es Camishaa, als würden unter der Brust Cazzanis zwei Seelen schlagen. Die meiste Zeit dominierte die ehrfurchtgebietende Botschafterin. Aber dann und wann kam die andere Cazzani zu ihrem Recht, eine nicht minder stolze Natur, die aber nur nach intensiven Empfindungen strebte und nicht nach Erfüllung ihrer Pflichten. Diese zwei Cazzanis waren Antipoden, unvereinbar miteinander, soviel war dem Mädchen klar.

„Ich kenne die Mauer der Helden.", meinte Camishaa ein wenig trotzig. „Wir waren mit der Klasse dort – bestimmt schon dreimal."

Cazzani warf ihr einen schwer durchschaubaren Blick zu. „Aber *wir* waren noch nie gemeinsam hier. Das ist etwas anderes, oder?"

„Vielleicht." Sie wollte nichts Falsches oder Kränkendes sagen, nicht vor ihrer *Zhadi*.

Sie wagten den Aufstieg. Dutzende Stufen, uneben geworden unter dem Zahn der Zeit und beständig von Wind und Wetter bearbeitet, wollten überwunden werden, bis sie die Aussichtsplattform erreichten. Der Wind blies Camishaa ins Gesicht und zerzauste ihr das lange Haar.

Cazzani nahm sie an die Hand und trat mit ihr bis dicht ans Geländer. „Weißt Du, wer hier vor fast einhundert Jahren gestanden hat?"

„Es war Shran, oder?"

„Ich bin stolz auf Dich. Und erinnerst Du Dich noch, *warum* er hier gestanden hat?"

Camishaa kramte in ihrem Gedächtnis. „Er hat den Bürgerkrieg beendet."

Ihre *Zhadi* nickte. „Den einzigen Bürgerkrieg in unserer gesamten Geschichte. Eine schreckliche Zeit, die nicht wiederkommen wird."

Camishaa lehnte sich an die Brüstung und betrachtete zwei in der Ferne postierte Wachen der imperialen Garde. „Darf ich Dich auch etwas fragen, *Zhadi*?"

„Was denn?"

„Warum dürfen Andorianer nicht draußen im All sterben? Warum werden ihre Überreste immer hierher gebracht?"

Cazzani sah nicht so aus, als würde ihr die Frage gefallen. Aber die Neugier des Mädchens war schon immer stärker gewesen als ihr Wunsch, Cazzanis Ansprüchen gerecht zu wer-

den. Das würde ihr Verhältnis vielleicht auch in Zukunft belasten.

Schließlich schien die Botschafterin zu wissen, welche Antwort sie ihrer *Shri'za* erteilen sollte. „Warum sind wir Patrioten und lieben unser Vaterland, Camishaa? Weshalb tragen wir diese Antennen auf dem Kopf? Wer hat unser Blut blau gemacht? Das alles wissen nur die Sterne."

Dann, dachte Camishaa, *will ich zu den Sternen.* Nie hätte sie gewagt, den Gedanken auszusprechen, und noch lag viel Schmerz vor ihr, an dem es zu reifen galt.

Kapitel 2

Grelta
Tag eins

Ein feuriger Berg stürzte vom Himmel.

Tiefer Donner grollte über die schneebedeckte Landschaft, als der Riese aus verbranntem Metall durch die tiefhängende Decke düsterer Wolken fiel. In Flammen und Ascherauch gehüllt, wurde sein Fallwinkel immer flacher, bevor er von der felsigen Bergkette abprallte.

Schlamm, zertrümmerte Bäume und pulverisierter Stein erfüllten die Luft. Die dunkle Masse riss riesige Kerben in den gewaltigen Abhang und brach während ihres apokalyptischen Abstiegs teils darunter auseinander.

Eine Lawine stürmte vor ihr her. Tausende Tonnen aus Schnee, Erde und Eis bewegten sich zuerst wie Wasser und erstarrten dann zu Stein, als sie die zerbrochenen Trümmer des geschwärzten Metalls unter sich begruben. Der Boden zitterte, und das Dröhnen der Kollision und ihrer Folgen hallte immer wieder von den umgebenden Bergspitzen und Gletschern wider, bis es vom tiefen Schweigen der arktischen Wildnis verschluckt wurde.

Die Dämmerung brach über dem Tal hinein, und nicht eine einzige Seele war Zeuge.

Doch. Eine reckte sich aus dem Herzen der Verwüstung.

Kapitel 3

Planet Grelta

Zunächst verfiel ich in eine Starre der Ungläubigkeit. Noch mochte ich nicht recht fassen, was Avevus dort soeben von sich gegeben hatte.

„Tirishar.“, wiederholte ich nach einer Weile gebannt die Worte des alten Mannes. „Woher kennen Sie diesen Namen? Und was soll das heißen, Sie haben mich erwartet?“

Der Illuter schmunzelte viel wissend. „Es ist die Prophezeiung. Die Prophezeiung hat mir Deine Ankunft zugeraunt.“

„Welche Prophezeiung?“

„Die Einzige.“, sagte Avevus. „Die Wahre. Die Prophezeiung des Lichts.“ Und dann machte er sich daran, etwas oder jemanden zu zitieren. Während er das tat, veränderte sich der Klang seiner Stimme auf eigentümliche Weise. „‚Einer wird kommen. Einer, der den großen *Dailong* reiten wird. Einer, um das Unheil vom greltanischen Volk abzuwenden, und dieser Eine wird Tirishar sein, der aus den Sternen zu uns herabsteigt, um uns zu erlösen‘.“

Ich schüttelte den Kopf. „Da muss ein Missverständnis vorliegen."

„Oh nein. Du bist Tirishar. Daran kann überhaupt kein Zweifel bestehen. Lass es mich Dir beweisen."

Avevus verschwand für einen Augenblick in einem Nebenzimmer auf Höhe des Altars. Anschließend kehrte er mit einem großen, ledergebundenen und sehr alt wirkenden Buch zurück. Wahllos schlug er eine Seite auf und machte sich daran, in dem Einband nach etwas Bestimmtem zu blättern.

Nach einer Weile trat er dicht neben mich und hielt mir das Buch hin. Ich nahm es entgegen und schaute hinab auf...

„Das kann unmöglich richtig sein."

Ich schaute auf meinesgleichen. Auf dem vergilbten, alten Papyrus erstreckte sich – unstrittig in jeder Hinsicht – die Abbildung eines Andorianers. Ein Geschlecht ließ sich ihm nicht ablesen, da der Strich eher grob war. Dennoch wirkte das Wesen irgendwie androgyn.

Trotzdem war das ein Andorianer. Um seinen Hals baumelte ein Medaillon. Größe und Form glichen dem Stein, den ich von Edward erhalten hatte.

Plötzlich war ich gar nicht mehr so überrascht. Nicht nach allem, was ich bereits erlebt hatte. Seit meine Reise begann, hatte ich eine Wirklichkeit eingeladen, die sich den üblichen

Schemata der Erwartung radikal entzog. Das hier war nur ein weiteres Beispiel.

Ich war daran gewöhnt, die Fragen aufzulesen und zu sammeln, aber ich blieb darauf sitzen. Bislang war auf ein Rätsel nur ein noch größeres gefolgt.

„Der Kampf hat noch gar nicht begonnen.", raunte Avevus neben mir. „Du hast große Herausforderungen vor Dir."

Mein Blick kehrte zu ihm zurück. „Was sind das für Herausforderungen?"

Ein beschwichtigendes Lächeln stahl sich ins Gesicht des Geistlichen. „Alles zu seiner Zeit. Du bist müde. Ruh Dich erst einmal aus. Morgen werde ich Dir mehr erzählen. Alles, was Du willst."

Mir gefiel nicht, es zuzugeben, aber Avevus hatte Recht. Wie ein lähmendes Gift war die Müdigkeit in meine Adern geschlichen. Ich konnte mir ein Gähnen nicht verkneifen. Gleichwohl musste ich Pläne machen für morgen. „In Ordnung. Aber Sie müssen mir versprechen, mit niemandem darüber zu reden."

Mein Gegenüber warf die Stirn in Falten. „Aus welchem Grund hast Du Geheimnisse vor Deinen Gefährten?"

„Das ist meine Sache.", erwiderte ich streng.

Der Gedanke, Cosetta, Hyga und der Rest der Crew mochten irgendeinen Hinweis darauf erhalten, welche Umstände sie überhaupt in die Katastrophe und auf diese fremdartige Welt

geführt hatten, war mir beinahe unerträglich. Ich wusste, ich würde das letzte Bisschen Selbstachtung verlieren, würden sie von meiner Intrige und deren Ausmaß erfahren. Deshalb nahm ich in Kauf, einmal mehr zu verschleppen, einmal mehr zu lügen, um die Wahrheit vor ihnen verborgen zu halten.

Avevus merkte, dass es mir ernst war. „Wenn es Dein Wunsch ist, werden sie nichts von mir erfahren."

„Das ist es. Ich vertraue auf Ihr Wort. Bis Morgen." Als ich mich entfernte, spürte ich die Blicke des Greltaners in meinem Rücken. Auf dem Absatz der Treppe, die nach unten zu Küche und Schlafsaal führte, hielt ich inne. „Avevus, welches Unheil meinten Sie? Wovor soll Tirishar das greltanische Volk erlösen?"

„Davor, zu verschwinden. Wir sterben aus."

Mein innerer Wirbel stockte zu Eis. Denn nun besaß ich Gewissheit.

Das hatte Avevus also mit seiner rätselhaften Aussage gemeint, früher seien die Greltaner mehr gewesen. Das Warum erschloss sich mir noch lange nicht, aber aus irgendeinem Grund war dieses Volk dazu verdammt worden, das Schicksal der Andorianer zu teilen.

– – –

Würde ein Körper, der sich aus lauter Erschöpfung bereitwillig dem Schlaf ergibt, wissen, dass

er in jener Verfassung seine mitunter schlimmste Bedrohung sein kann, er würde vielleicht die Ermattung vorziehen.

In dieser Nacht träumte ich schlecht. Nach höchstens zwei Stunden riss mich der unvollendete Höhepunkt eines Albtraums zurück in die Realität. Kaum war ich imstande, eine Erinnerung an den Nachtmahr aufzubringen, quoll Übelkeit in mir hoch.

Zwischen meinen in Entkräftungsruhe versunkenen Crewkameraden tappte ich durch die Dunkelheit des Schlafzimmers, bis ich die Tür erreichte. Auf dem schmalen Flur angelangt, begann ich zu laufen. Gerade so schaffte ich es ins Badezimmer.

Eine Stunde rang ich mit meinem bibbernden Körper, blank vor kaltem Schweiß. Mehrmals erbrach ich mich und hatte das Gefühl, mich selbst in der Schüssel unter mir zu verlieren.

Splitter zu sein, es bedeutet, dass man sich bereitwillig in sein Schicksal fügt. Aus dem dumpfen Pochen meines allmählich in Flammen aufgehenden Geistes drang fern die Stimme von Neillos.

Ich wusste, wieso. Was Avevus mir eröffnet hatte, drohte mich zu verschlingen. *Noch ein Volk, das stirbt? Noch eine Prophezeiung?*

Schwäche überkam mich. Als ich nicht einmal mehr Magensaft würgen konnte, sackte ich an Ort und Stelle in mir zusammen und fiel in ei-

nen tiefen Schlaf. Er war fest und traumlos, währte jedoch nur kurz.

– – –

Noch bevor die Sonne aufging, kehrte ich wieder in der menschenleeren Kathedrale ein. Ich schlenderte vorbei an fremdartigen Zeichen und Gemälden, Skulpturen und Wappen.

In einem Nebenraum fand ich ein kleines Fenster, das durch die Felswand geschlagen worden war, dünn wie eine Schießscharte. Ich ließ mich auf einem Stuhl nieder und betrachtete den ehrfurchtgebietenden Baum und wie das Leben um ihn herum allmählich erwachte.

Ich wartete, bis die beiden Sonnen am Horizont empor gekrochen kamen. Das feine Licht sickerte in Quäntchen herein und fiel mir aufs Gesicht.

Müde schaute ich hinab zum Amulett, das sich unter meinem Uniformhemd verbarg.

Irgendwann hörte ich Schritt hinter mir. Ich drehte mich um.

„Commander Miller. Ich hätte nicht gedacht, dass um diese Stunde schon jemand wach ist."

Der Koreaner rieb sich Schlaf aus den Augen. „Dasselbe könnte ich von *Ihnen* sagen."

Zögernd formulierte ich: „Ich habe schlecht geschlafen."

„Geht mir genauso. Vom ständigen Husten bin ich immer wieder aufgewacht."

„Welches Husten?"

Miller betrachtete mich irritiert. „Sagen Sie bloß, Sie haben's nicht mitbekommen?"

Es war für mich klar, dass ich ihm verschweigen musste, dass ich die Nacht in unmittelbarer Nähe zum Klo zugebracht hatte. „Ich fürchte nicht."

„Da scheinen sich gestern ein paar Leute erkältet zu haben. Eigentlich kein Wunder, aber... Ich hoffe, es wird nicht allzu wild sein. Jilana wird sie untersuchen, sobald sie alle wach sind."

Ich nickte. „Und wie geht es Ihnen?"

„Vermutlich meinen Sie damit nicht meine Gesundheit."

„Nein, Sir."

„Um ehrlich zu sein, versuche ich zurzeit nicht darüber nachzudenken. Und dann wieder...passiert es mir doch." Der Ingenieur fasste sich ins ungekämmte, zerzauste Haar. „Als ich noch an der Akademie war, hatte ich einen Unterweiser in Astronavigation namens Morgan Chapler. Ist ein paar Jahre später in Rente gegangen. Vor meiner ersten Flugstunde sagte er meiner Gruppe und mir etwas, das ich nie vergessen habe. Möchten Sie's vielleicht hören?"

Ich bejahte.

„Er fragte mich, ob wir die erste Regel der Fliegerei kennen. Kennen Sie die erste Regel der Fliegerei, Kadetten? Liebe. Man kann die komplette Theorie vergessen – wenn man ein Schiff in die Luft bringen will, das man nicht liebt, wird

einem das nicht gelingen. Aber Liebe hält sie in der Luft, auch wenn sie 'runterfallen sollte. Liebe lässt Sie spüren, was sie braucht. Liebe macht das Schiff zu einem Zuhause." Ein Seufzen signalisierte, dass das Zitat an ein Ende gelangt war. „Vielleicht habe ich ihr nicht genug Liebe gegeben."

„Sagen Sie das nicht.", widersprach ich. „Sie waren der beste Chefingenieur, den ich mir vorstellen kann."

„Wie auch immer: Die *Ulysses* ist jetzt ein Wrack, viele Meilen unter dem Meer. Sie wird nie wieder das kühle Vakuum des Weltraums auf ihrer Hülle spüren, geschweige denn einen Warpflug erleben. Wir haben sie getötet."

Mir stockte der Atem. Millers Worte schienen sich – obwohl er das nicht beabsichtigte – gegen mich zu richten wie Dolchstöße. Einen Moment glaubte ich, mich befiele neuerlicher Brechreiz. Dann fing ich mich.

„Wir ähm... Wir müssen erst einmal einen klaren Kopf bekommen von allem, was passiert ist."

„Sehen Sie, genau da habe ich meine Zweifel."

„Weil Sie ein Jammerlappen sind, Miller. Deshalb sollten Sie den Fähnrich nicht mit Ihrem Selbstmitleid terrorisieren." Hyga war im Türrahmen erschienen und betrat nun mit gesenkten Brauen den Raum. Auch ihm war anzusehen, dass er nur wenig Erholung gehabt hatte. Und doch verrieten seine Augen, dass sein Kopf un-

ermüdlich arbeitete. „Wir haben hier ganz andere Sorgen."

„Aye, Commander.", sagte der Ingenieur mit Kränkung in der Stimme. Bevor er sich aus dem Zimmer zurückzog, trafen sich noch einmal unsere Blicke.

„Er braucht einfach etwas Zeit."

Hyga verschränkte vor sich die muskulösen Arme. „Ja, Zeit.", prustete er. „Das hier ist kein Zwischenstopp auf einem intergalaktischen Rummelplatz. Wir sind auf einer fremden, feindseligen Welt gestrandet und haben uns gefälligst auf unsere *Ausbildung* zu berufen."

Das sagt der Richtige. „Glauben Sie mir, Commander: Theorie und Praxis können zwei ganz unterschiedliche Angelegenheiten sein."

In den Augen des XO blitzte es. „Wieso sind Sie eigentlich so früh auf Achse?"

„Die Frage sollte sich von selbst beantworten, oder?"

Hyga trat näher. Seine Hand griff nach meinem Arm und zerrte mich vom Stuhl. „Wissen Sie was, Fähnrich?", brachte er hinter zusammengebissenen Zähnen hervor. „Dafür, dass Sie hier die kleinste Flöte im Symphonieorchester sind, zeichnen Sie sich durch 'ne verdammt große Klappe aus. Aber wir alle stehen in Ihrer Schuld, und deshalb will ich mal so tun, als hätte ich Ihre ständigen Anflüge von Impertinenz nicht mitgekriegt." Er ging zum Fenster, wo die letzten Sterne blass dort schimmerten, wo der Himmel auf-

gerissen war. „So ein Mist. Wo sind wir da nur 'runtergekommen? Ich erkenne nicht einen Einzigen wieder."

„Vielleicht sollten wir uns damit abfinden, dass wir von diesem transdimensionalen Tunnel... Von diesem Ding in einen anderen Teil der Galaxis befördert wurden."

„Sie meinen, wir sind irgendwo bei Alice im Wunderland abgestürzt?" Ich hatte keine Ahnung, wovon er da sprach. „Das sind alles müde Spekulationen. Wir brauchen ein paar Antworten. Und wir müssen nach einer Möglichkeit Ausschau halten, wieder in die Luft zu kommen."

„Bei allem Respekt: Wie wollen Sie das anstellen, Commander?"

Der XO wandte sich wieder zu mir. „Von diesen Einheimischen können wir uns nichts versprechen, und ich habe bestimmt nicht vor, hier zu versemmeln."

„Die *Ulysses* ist keine Option mehr.", erinnerte ich ihn an die grausamen Fakten.

„Mag sein. Aber wir haben noch ein voll funktionstüchtiges Shuttle in der Rampe."

„Funktionstüchtig? Das wissen Sie doch gar nicht."

Hyga ließ sich nicht beirren. „Wie auch immer: Jilana wird noch mal dorthin zurückkehren. Sie soll zusehen, ob sie zumindest den Flugschreiber der *Ulysses* geborgen kriegen kann. Jeder Hinweis, den wir auf unsere Lage kriegen können, kann Gold wert sein. Und während sie das tut,

werden *wir* zusehen, wo das Tholianerschiff 'runter gegangen ist."

Die Tholianer. Sie hatte ich vollkommen vergessen. „Sie haben vor, es zu suchen?"

Hyga kniff die Augen zu Schlitzen. „Haben Sie etwa einen besseren Vorschlag? Selbst, wenn deren Kiste jetzt genauso ein Schrotthaufen ist wie unsere *Ulysses*, besteht die Chance, dass ein paar Systeme noch intakt sind. Immerhin hat Ihr Außenteam doch festgestellt, wie weit die Typen angeblich entwickelt sind. Haben wir also ein bisschen Glück im Unglück, könnte es uns mithilfe irgendeines ausrauchenden Relais gelingen, ein Notsignal zu senden, das stark genug ist, um –..."

„...um *wo*hin zu senden? – *Sir*."

„Das überlegen wir uns, wenn sich die Frage stellt. Bis dahin ist es unsere verfluchte *Pflicht*, nicht untätig herumzusitzen." Hyga straffte seine Gestalt. „Bereiten Sie sich darauf vor, im Laufe des Tages mit einem Team aufzubrechen, das ich auswählen werde. Höchstwahrscheinlich waren es nur ein paar Zufälle, aber bislang hatten wir mit Ihnen Glück, Fähnrich. Wenn das bedeutet, dem Aberglauben eine Kerze anzuzünden, dann sei's eben so."

Plötzlich merkte ich, wie sein linker Unterarm merkwürdig zu zittern anfing. Nur für einen Augenblick. Dann spannte Hyga seine Muskeln an, und die nervöse Bewegung verschwand, so wie sie gekommen war.

Der Entzug macht ihm zu schaffen., dachte ich. *Und das immer mehr.*

Auf die Crew würde etwas zukommen, wenn der Alkoholmangel ihres nun ranghöchsten Offiziers einen kritischen Punkt erreichte. Ich wagte kaum daran zu denken.

Ein Schatten legte sich über den Türrahmen des Zimmers und kündigte das Kommen einer weiteren Person an. Hier schien mehr Aktivität zu herrschen als ich ursprünglich angenommen hatte. Warum auch nicht? Das hier war der Tag danach.

„Commander, ich habe Sie überall gesucht." Jilana trat ein.

„Was gibt es, Doktor?"

„Ich hoffe doch, das ständige Husten heute Nacht ist Ihnen nicht entgangen."

„Machen Sie Witze? Ich konnte kaum schlafen."

Jilana gab eine versteifte Miene preis. „Und das werden Sie wohl auch in naher Zukunft nicht."

„Was soll das heißen?"

„Folgendes: Ich habe Lieutenant deRoos, Mister Harold und den Koch soeben untersucht. Alle drei weisen die Symptome einer beginnenden Lungenentzündung auf."

Camishaa, es... Es tut mir Leid. Ich weiß nicht, was da in mich gefahren ist. Verstehst Du? Ich wollte nicht, dass Du stirbst. Du bedeutest mir etwas.

Während mein Herz schneller zu schlagen begann, schob Hyga den Unterkiefer vor, und

Schatten legten sich über sein Gesicht. „Es stand zu erwarten, dass so was passieren könnte."

„Ja, Commander.", sagte Jilana. „Und unter normalen Umständen könnte ich dieses Problem innerhalb von Minuten beheben. Aber hier – ohne entsprechende medizinische Ausrüstung... Wir werden Avevus um Hilfe bitten müssen. Anderenfalls, fürchte ich, stehen die Karten für die drei Erkrankten schlecht."

Kapitel 4

Eine knappe Stunde später beugte ich mich über Cosetta und legte ihr eine Hand auf die Stirn. Sie glühte, litt zweifellos unter hohem Fieber, und die Schmerzen, über denen sie in der Brust klagte, gingen einher mit trockenem Husten und Atemnot.

Avevus hatte ihr und den anderen Erkrankten je eine zusätzliche Wolldecke gegeben. Cosetta, in einen unerträglich anmutenden Schüttelfrost versunken, klammerte sich an den nach Tierfell riechenden Saum und klapperte mit den Zähnen.

„Tut mir Leid, Camishaa.“, brachte sie heiser hervor. „Das ist jetzt wohl die Strafe des Gerechten.“

Ich wusste, worauf sie sich bezog. Sie nahm an, das Zeichen der Illoyalität, welches sie beim Absturz der *Ulysses* gezeigt hatte, verlange nun seinen Preis. „Rede nicht so einen Unsinn und spar Dir Deine Kräfte.“, entgegnete ich.

Ich verließ den halbdunklen Schlafsaal wieder, wo nur noch Cosetta, Harold und der Koch lagen, und trat hinaus in den Gang, wo Jilana, Hyga und Avevus mit ernsten Mienen standen.

„Gibt es hier einen Arzt?", fragte die Pacificanerin, sich an den Greltaner adressierend. „Oder zumindest jemanden, der über Medikamente verfügt?"

Avevus seufzte. „Seit einer Weile nicht mehr. Früher gab es einen alten Heiler in Rahadluk. Er ist weggegangen; für das Exil hat er sich entschieden. Ich wüsste nicht, wer außer ihm imstande sein könnte, zu helfen."

„Wo lebt dieser besagte Heiler?"

„An einem Ort, der als das Tal der Schatten bekannt ist."

Ich bemerkte, wie Hyga in einem Anflug von zurückgehaltenem Spott die Mundwinkel über die dramatisch klingenden Worte des Illuter tänzelten. „Also gut. Wenn *das* unsere beste Aussicht ist – suchen wir ihn."

„Ihr könnt da nicht einfach hineinspazieren.", hielt Avevus ihn auf. Seine Augen weiteten sich wie beschwörend. „Das Tal der Schatten ist ein sehr gefährlicher Ort. Mehr als eine Tagesreise entfernt, weiter in den Norden. Dorthin hat sich schon seit Dekaden kein Greltaner mehr verirrt, und diejenigen, die es vor dieser Zeitspanne taten, verschwanden." Die Stimme des Priesters zitterte. „Es gibt Gerüchte von einem Spuk, der durch das fremdartige Tal geht."

Hyga ächzte. „Quatsch mit Sauce. Wenn es erforderlich ist, werden wir den Mann suchen."

„Xeron ist sein Name. Er hat unserer Stadt in der Vergangenheit wertvolle Dienste erweisen.

Er bekämpfte Hungersnöte, indem er Brot herstellte, das sich im Magen ausdehnt, und er ließ einen eigenartigen Pilz verschwinden, der sich in unserem Grundwasser gebildet hatte."

„Also ein Scharlatan..."

„*Commander*.", sagte Jilana ärgerlich.

Der XO ließ sich einen Moment Zeit, ehe er kräftig nickte. „Dann steht die Entscheidung fest: Wir werden uns zu diesem Xeron aufmachen."

„Aber dieser Marsch könnte Euer Tod sein.", stieß Avevus hervor.

„Wir werden schon aufpassen. Haben Sie vielleicht eine Wegbeschreibung für uns?"

„Die habe ich nicht, ich bedaure. Doch wenn Ihr bereit seid, Euer Leben zu riskieren, um Eure Freunde zu retten, werde ich Euch begleiten. Wir werden uns *gemeinsam* auf die Suche nach Xeron machen."

„Das ist aber nicht nötig.", meinte ich.

„Oh doch, das ist es." Avevus maß mich mit einem Blick, der mir verriet, dass es ihm in erster Linie darum ging, mich nicht aus den Augen zu lassen.

„Fein.", hielt Hyga fest. „Avevus, wäre es möglich, ein Transportmittel für uns aufzutreiben? In der Scheune sind uns die Wagen aufgefallen..."

„Das sollte sich arrangieren lassen. Ich werde meine Gehilfen anweisen, einen *Humlu* an die Droschke festzumachen. Und für ein wenig

Proviant werde ich auch sorgen. Ich mache mich gleich an die Arbeit."

Avevus verschwand auf der Treppe hinauf.

Hyga indes wandte sich zu Jilana und mir um. „Was zum Geier ist ein *Humlu*?"

– – –

Am späten Vormittag, nachdem die Crew ein halbwegs sättigendes Frühstück bekommen und Hyga sie dabei über die anstehenden Expeditionen unterrichtet hatte, folgte ich dem Commander in den Raum, von dem aus ich am Morgen den Sonnenaufgang erlebt hatte.

„Dogan sagte mir, Sie hätten gerufen, meine Herren?"

Miller und Danwell standen am schießschartenartigen Fenster, ein rigoroses Gewirr aus Elektronik vor sich. Erst auf den zweiten Blick erkannte ich, dass sie die vier von Jilana geborgenen Trikorder auseinander genommen und zu etwas Neuem verbaut hatten.

Wer sagte schon, Not mache nicht erfinderisch?

„Commander,", ließ sich der Wissenschaftsoffizier nicht ohne einen gewissen Stolz in der Stimme vernehmen, „wir haben vielleicht gute Nachrichten für Sie."

„*Wie* gut?"

Dawnwell verwies auf seinen Kollegen. „Na ja, wir haben ein bisschen experimentiert."

„Das seh' ich."

„Es ist uns gelungen, die vier Trikorder zusammenzuschließen und den Scanradius beträchtlich zu erweitern. Und jetzt kommt's..." Miller verwies hoffnungsfroh auf eines der Displays, das die geologischen Formationen jenseits von Rahadluk skizzierte. „Auf diesen Koordinaten haben wir ein paar seltsame Emissionen entdeckt."

Nun kam Hyga näher und beugte sich über das kleine Schaubild. „Eine Art Plasmaspur.", stellte er fest. „Könnte vom tholianischen Schiff kommen."

Dünn lächelnd, sah der Ingenieur zu ihm auf. „Möglich wär's. Ich meine, es spräche nichts dagegen, dass es irgendwo in diesem Areal 'runter gegangen ist."

„Norden.", überlegte Hyga. „Das ist nicht schlecht. Genau die Richtung, in die wir auch mit Avevus aufbrechen werden. Also gut. Wir werden der Sache nachgehen. Ein kurzer Abstecher kann jedenfalls nicht schaden. Miller, Dawnwell, packen Sie Ihre Siebensachen; ich will, dass Sie uns begleiten."

„Aye, Sir.", kam es von beiden Männern nahezu zeitgleich.

„Ach so: Ich darf hoffen, Sie kriegen das wieder auseinanderklamüsert." Der Brite verwies auf die zusammengeschlossenen, halb sezierten Analysegeräte. „Mindestens einen Trikorder werden wir brauchen."

„Keine Sorge, Commander.", antwortete Dawnwell.

Wenige Minuten später betrat Jilana den Raum. Unbehagen schnitt sich durch ihr exotisches Antlitz.

„Sind Sie soweit, Doktor?"

„Ja, Commander. Allerdings muss ich protestieren: Die Vorstellung, dass der Arzt seine kranken Patienten zurücklässt, behagt mir nicht gerade."

„Ich weiß.", sagte Hyga. „Aber Sie werden anderswo gebraucht – dringend."

Jilana las die Unumstößlichkeit in seinem Gebaren und die Macht des Arguments. „In Ordnung. Avevus hat Schulz und mich mit Fellen und Ausrüstung versorgt. Er wird uns den zweiten Wagen samt einem Zugtier geben. In einer halben Stunde brechen wir auf. Ich hoffe, ich habe verinnerlicht, was mir über das Antreiben dieses...*Humlu* gesagt wurde."

„Erfolg und Glück sind auf der Seite der Narren, Doktor. Und hoffen wir, auch auf der Seite der Verzweifelten." Hyga musterte sie fest. „Schlagen Sie sich bis zum Strand durch. Es ist außerordentlich wichtig. Viel Glück, Doktor."

Jilana verschwand mit einem Nicken. „Für uns alle."

– – –

Noch einmal stattete ich, kurz vor unserem Aufbruch, Cosetta einen Besuch ab. Von Stunde zu Stunde ging es ihr sichtlich schlechter.

„Wir werden Hilfe holen.", versprach ich ihr. „Es wird alles gut, Du wirst schon sehen."

Ihre schweißfeuchte Hand tastete nach meiner Wange und schuf dort Hitze. „Camishaa, ich habe Angst. Lass mich nicht allein."

„Es dauert nicht lange. Du bist hier in Sicherheit. Es wird alles gut, Cosetta.", wiederholte ich.

Da sah ich, wie sie langsam den Kopf schüttelte. „Nein, irgendetwas passiert."

„Es ist das Fieber."

„Du verstehst nicht, Camishaa... Irgendetwas passiert."

„*Was* passiert? Sag es mir."

„Mit mir, ich..." Cosetta schluckte hart. „Ich habe solche Angst."

Und dann fing sie zu weinen an.

– – –

Bald schon erfuhren wir, was ein *Humlu* war.

Unsere Gruppe – bestehend aus Hyga, Miller, Dawnwell, Baldarelli und mir – stand seit zehn Minuten wartend an der steilen Klippenwand, als zuerst ein hölzernes Pochen entstand und

wenig später ein vierrädriger Karren hinter einem hervorragenden Stück Fels auftauchte.

Seine Pfeife rauchend, saß Avevus an der Spitze der rustikalen Kutsche und dirigierte eine ochsenartige Kreatur mit dickem Fell und erstaunlich langen Ohren.

„Hm.", machte Dawnwell. „Sieht mir kaum danach aus, als könnten wir damit auf vollen Impuls gehen."

„Aber immer noch besser, als zu Fuß zu laufen.", wusste Miller.

Dank Avevus waren wir alle in den Besitz von Illuter–Kutten gekommen und hatten die Kapuzen hochgeschlagen. Wir trugen Handschuhe und grobmaschige, aber unglaubliche dicke Wollsocken. So mochte es gehen.

Avevus blies eine kleine Rauchwolke in den Himmel. „Steigt auf, meine Freunde."

Der Geistliche bemerkte, wie unsere Blicke noch einmal zur Feldwand zurückgingen, an der kein Eingang zur Kathedrale zu sehen war.

„Seid unbesorgt. Meine Gehilfen werden auf Eure verbliebenen Gefährten Acht geben und die Kranken pflegen, bis wir zurück sind. Ihnen wird nichts passieren."

„Wird die Bevölkerung keine Fragen stellen, wenn Sie plötzlich verschwunden sind, Avevus?"

Der Greltaner lächelte. „Das wäre jedenfalls nichts Ungewöhnliches. Illuter sind oft auf Reisen. Warum, glaubt Ihr, hat man Euch im Wirts-

haus mit solch freundlicher Überraschung begrüßt? Hier gibt es nur mich und meine Gesellen. Aber Illuter pflegen einander von Zeit zu Zeit zu besuchen, um voneinander zu lernen. Sie sind die letzten Verbindungsglieder zwischen den weit verstreuten Niederlassungen meines Volkes."

Seine Antwort stellte uns zufrieden, für den Moment. Nacheinander stiegen wir in den überdachten Holzwagen ein, und Avevus nahm die Zügel wieder in die Hand, um dem ochsengleichen Ungetüm ein Signal zu erteilen. Rumpelnd begann der Karren sich in Bewegung zu setzen.

Ich bemerkte, wie Dawnwell Miller von der Seite anstieß. „Ob man da irgendwas an den Trägheitsdämpfern machen kann? Das Teil scheint mir lange nicht gewartet worden zu sein."

Das nach Befreiung klingende Lachen der beiden Männer wurde erst durch Hygas grimmigen Blick beendet.

Kapitel 5

Einen geschlagenen halben Tag zog der *Humlu* den Karren durch frostige Steppenlandschaft und Dünen nie enden wollenden Winters. Der Baum lag so weit zurück, dass er nur wie das Produkt eines verblassenden Traums erschien.

Entgegen unserer ausgepolsterten Kutten, der Handschuhe und Socken begannen wir recht schnell zu frieren – ich eingeschlossen. Selbst die Kälteunempfindlichkeit eines Andorianers kannte offenbar Grenzen.

Avevus, dem es außerhalb der Droschke noch schlimmer ergehen musste, bewies jedoch unnachgiebige Entschlossenheit, unser Ziel schnellstmöglich zu erreichen. Verbissen trieb er das Zugtier an und nahm in Kauf, dass er sich den immer wieder über uns hinweg ziehenden Schneeverwehungen aussetzte.

Alles in allem kamen wir zügig voran. Doch empfanden wir auch Dankbarkeit, als der Wagen schließlich anhielt, damit dem *Humlu* eine Pause und uns eine Gelegenheit zum Aufwärmen geboten wurde.

Unser Rückzugsort war ein beachtlicher Berg, bestehend aus einem riesigen Kegel bleigrauen Gesteins. Avevus hatte ihn auserkoren. Der

Berg ragte wie der spitze Hut auf dem Kopf des Illuter aus der eiserstarrten Immerwinterlandschaft heraus.

Während Avevus sich um den *Humlu* – hier, so weit draußen, unsere einzige Lebensversicherung – kümmerte und ihn mit einer Tröge mitgeführten Futters versorgte, kam der Rest von uns seiner Aufforderung nach und betrat schon einmal die Höhle.

Hinter der Öffnung führte der Weg zu einem natürlichen Stollen, der in vielen engen Windungen ins Innere des Berges führte, bis er nach etwa fünfzig Metern an einer Verschüttung endete. Hier war es bedeutend wärmer als an der Peripherie der Höhle.

Unser Glück – beziehungsweise das gute Auge, das Avevus bewiesen hatte – wurde noch größer. Innerhalb der Höhle fanden wir einen natürlichen Film klaren Wassers, der über Stalaktiten heruntersickerte, womit wir nicht die mitgeführten Flüssigkeitsreserven anbrechen mussten.

Unser Fremdenführer kam bald nach. Aus einem rustikalen, halb zerfledderten Rucksack holte er die Urversion einer Chemofackel hervor, zerbrach sie in der Mitte und legte sie in einen Steinkreis, welchen Hyga und Baldarelli zuvor andeutungsweise gebildet hatten. Es blitzte, und kurz darauf brannte ein kleines Feuer.

„Da fühlt man sich glatt wie zuhause beim Zelten in Iowa.“, sagte Dawnwell.

„Richten Sie sich besser nicht *zu* häuslich ein, Lieutenant.“, brummte Hyga. „Das hier ist nur eine kurze Zwischenstation.“

Avevus verteilte Stücke eines schmackhaften Brotes, und zu sechst aßen wir schweigend. Ich tankte die wohltuende Wärme und lehnte mich mit dem Kopf gegen die Wand.

Ständig musste ich an Cosetta denken. *Nicht auch noch sie...* Sie würde mir nicht genommen werden. Ich hatte ihr mein Wort gegeben, als ich weg ging, und diesmal war ich gewillt, es um jeden Preis zu halten.

– – –

Überall Dunkelheit, nur von unten drang neonfarbenes Licht; ein unbestimmtes Flackern ohne Quelle. Mir gelang es, das Gleichgewicht zu wahren, und ich realisierte, dass ich in der einen Hand ein Schwert hielt.

Ich betrachtete es und traute meinen Augen nicht. Ich kannte dieses Artefakt. Des Öfteren hatte ich es in der nationalen Ahnengalerie auf Andoria hinter einem sichernden Kraftfeld gesehen. Es handelte sich um jene sagenumwobene Waffe, die dem andorianischen Staatsgründer Thori gehört hatte. Sie ging vor langer Zeit verloren, doch vor einem Jahrhundert holte unser Nationalheld Shran sie aus einer rätselhaften Pa-

rallelwelt zurück. Und jetzt wog ich eben dieses Schwert.

In der anderen Hand hielt ich eine *Zletha*–Blume, wunderschön und prächtig erblüht zu einem Ornament, das die Struktur des andorianischen Staatswappens nachzeichnete.

Und dann blickte ich hinunter, sah durch das unwirkliche Licht wie durch ein sich auftürmendes Wolkenmeer hinab in zwei Welten, welche das Seil voneinander trennte.

Zu meiner Rechten erkannte ich ein Feld voller *Zletha*–Blumen, auf dem kleine andorianische Mädchen in traditionellen Gewändern tollten, ausgelassen und unbeschwert. Wie aus dem Nichts wurden es immer mehr von ihnen. Kinderlachen drang an mich heran, das von Glück und Unschuld kündete.

Und links lagen überall Leichen, es waren andorianische Körper, grauenvoll verstümmelt und in Brocken aus Gliedmaßen und blaublütigem Brei aufgetürmt. Sogleich verstand ich, dass es sich nicht um das Ergebnis eines Kampfes handelte, sondern um nekromanische Perversion, die sich als Kunst verkaufen wollte.

Verstört von dem Anblick, balancierte ich weiter. Dann drang aus der Finsternis, in die sich das Seil vor mir erstreckte, ein Säuseln. Ich verstand es nicht. Ich rief eine Frage hinein in die namenlose Dunkelheit, erhielt jedoch außer meinem eigenen Echo keine Antwort.

Plötzlich wechselte die Szenerie. Ich balancierte nicht länger auf dem Seil, sondern stand im Finsteren. Ich spürte, ich war einer Entität ganz nah, konnte sie atmen hören. Der Abglanz eines Gesichts schälte sich aus der mich umgebenden Schwärze. Vollkommen weiß, wie aus Stein gehauen. Das Antlitz einer Dryade. Ich konnte nur die graublass funkelnde Augen und ein dünnes Nasenbein ausmachen. Der Blick des Gesichts wanderte von einem fernen Punkt zu mir.

Ich erschrak über die Aufmerksamkeit, wollte mich abwenden, aber es ging nicht. Die grauen Augen waren überall, selbst, wenn ich *meine* Augen schloss. Sie waren in meinem Kopf. Und dann hörte ich eine feine Stimme, die mit verborgenen Lippen sprach: „Du bist Richter und Gerichteter, Tirishar."

Richter und Gerichteter...

Ich schreckte hoch und merkte sofort, dass ich in der Wärme des Feuers eingenickt war. Lange konnte ich nicht geschlafen haben.

Als ich den Kopf drehte, sah ich, dass auch Hyga, Miller, Dawnwell und Baldarelli sich ausgestreckt hatten, um ein wenig Ruhe zu finden, bevor es weiterging. Nur Avevus fehlte.

Leise erhob ich mich an der Steinwand und verließ den Radius der vor sich hinknisternden Flammen.

Ich ging ein Stück. Avevus fand ich am Eingang der Höhle. Mir abgewandt, sah er hinaus, wo wieder Neuschnee vom Himmel fiel.

„Was hat es mit dieser Prophezeiung auf sich? Spielt sie eine große Rolle in Ihrem Volk, Avevus?"

Der Illuter war leicht zusammengezuckt. Er hatte mein Kommen nicht gehört. *Eins zu null für Dich, Camishaa...*, dachte ich.

Avevus nahm beruhigt zur Kenntnis, dass ich allein war. Er schien bestrebt, meinem Wunsch nachzukommen und niemanden in unsere privaten Gespräche einzubeziehen.

„Früher schon.", fing er an. „Da hatte sie bedeutend mehr Einfluss. Heute haben sich die allermeisten Greltaner von ihr abgewandt. Wir sind kurz davor, auszusterben. Die Hoffnung ist fast vollständig verloren gegangen. Das meinte ich, als ich sagte, Du seiest keinen Tag zu früh gekommen."

„Eigenartig. In diesem Wirtshaus wirkte die Atmosphäre gar nicht so bedrückt."

Der Priester nickte. „Ein alter Brauch: Koste die Zeit aus, die Dir bleibt."

Ich erinnerte mich an etwas, das Edward mir vor einer Weile gesagt hatte, und es stand mir danach, die Worte zu zitieren. „Lebe jeden Tag so, als wäre es Dein letzter."

Avevus schaute mich in einer Mischung aus Schwermut, unerschütterlichem Glauben und frischer Hoffnung an. „Wir Greltaner sind kri-

senerprobt. Wir waren schon immer Überlebenskünstler. Auf dieser Welt zumal. Aber diese Zeit geht zu Ende, unwiderruflich. Du bist jetzt unsere letzte Chance, Tirishar."

Zum ersten Mal ließ ich mich darauf ein. „*Wie* soll Tirishar Euch helfen?", fragte ich.

Avevus schien zu wissen, worauf ich hinauswollte. Aber in seinem Gesicht stand geschrieben, dass er mir nicht so leicht machen konnte. „Das vermag ich Dir nicht zu sagen. Meine Wenigkeit ist ein bescheidener Mann, und die Prophezeiung verschreibt sich dem großen Ganzen. Sie ist nicht sehr ausführlich; über Details schweigt sie sich aus. Ich kann Dir lediglich eröffnen, wie der Prozess in Gang gebracht werden kann."

„Welcher Prozess?" Ich warf die Stirn in Falten. „Sie sprechen in Rätseln, Avevus."

„Ich bin ein Ordensbruder des Illuter; das Wohl der Leidenden liegt mir am Herzen. Deine *Freunde* liegen mir am Herzen." Er legte eine bedeutungsschwangere Pause ein. „Aber als ich entschied, Euch zu begleiten, tat ich das in erster Linie Deinetwegen."

Ich wusste es...

Leise jauchzend, fuhr er fort: „Ich sehe bereits die Zeichen und Wunder. Seit dem Moment Deiner Ankunft häufen sie sich. Der Ort, an dem Du einkehren musst, befindet sich unweit von Xerons Heim. Dort wird Tirishar, der von den Sternen zu uns herabstieg, beginnen, sich in

den Dienst unserer Welt zu stellen. Dort wird er den Kampf aufnehmen und sich den Aufgaben stellen, die vor ihm liegen. So will es die Prophezeiung." Avevus bohrte seinen Blick in den meinen. „Die eine Reise ist vorbei, die andere beginnt erst. Auf dieser Reise, die vor Dir liegt, bist Du mit Greltas Geschicken verschmolzen und wirst beginnen, Dich zu verändern. Du wirst einzigartige Erfahrungen machen und Kräfte sammeln, die aus Dir jemand anderes, jemand Neues formen werden. Doch musst Du diese neuen Kräfte erst finden und als solche erkennen. Erst dann kannst Du Dich verwandeln. In Deiner neuen Gestalt wirst Du Dich dem Untergang unserer Welt in den Weg stellen."

Seine Ausführungen elektrisierten mich. Und doch kehrten meine Gedanken an den Ausgangspunkt zurück: Avevus *hatte* einen Hintergedanken gehabt, so wie seit dem Augenblick, da wir ihm begegneten. Anfänglich zögerte ich. „Was ist das für ein Ort, zu dem ich mich begeben muss?"

Jenes mysteriöse Lächeln, das sein Proprium zu sein schien, schrieb sich dem Illuter auf die Lippen, unergründlich wie eine Sphinx. „Du wirst es erfahren, Tirishar. Du brauchst mir nur zu vertrauen. Ich werde Dich hinführen."

Eine Weile starrte ich hinaus in den Schneefall. Mein Blick verharrte in der Eiswüste, welche die Ebene war, die wir durchstreift hatten. „*Warum* sterben die Greltaner, Avevus, warum?"

Er trat näher. „Irgendwann kamen nicht mehr genug Nachkommen zur Welt. Mit jedem Tag wurden wir weniger und weniger. Einige hielten dies für eine Strafe."

In mir loderte es. Das Antlitz meiner *Zhadi* war mir vor dem geistigen Auge. „Eine Strafe? Aber für was?"

„Eine Strafe, am leben zu sein. Immerhin ist der Baum doch das beste Beispiel."

Ich war abgeglitten. Hatte er soeben vom Baum gesprochen? „Was stimmt nicht mit ihm?"

Zum ersten Mal beobachtete ich den Glanz feiner Tränen, die in seine Augen traten. „Nicht nur Deine Freunde sind krank.", hauchte er. „Du wirst es schon bemerkt haben... Der heilige Baum, der Rahadluk beheimatet... Er stirbt. Zusammen mit dem greltanischen Volk wird er vergehen, und dieser Tag ist nicht mehr fern. Es sei denn..."

Avevus unterbrach sich. Im nächsten Moment hörte ich Schritte, die näher kamen. Hygas Gestalt entstieg der Höhle, im Hintergrund die Stimmen der Anderen. „Sind wir soweit?"

Avevus nickte loyal. „Wir sind jederzeit bereit, weiterzufahren."

„Dann sollten wir nicht länger warten."

Kapitel 6

Während der Fahrt musste ich unablässig an das denken, was Avevus mir gesagt hatte. Alles, was ich vor Jahren bei Neillos und den Visionären der Sieben Pforten erlebt hatte, war wieder hochgestiegen in meinen Verstand, als wäre das Erlebnis noch taufrisch.

Plötzlich, realisierte ich, lagen zwei mysteriöse Prophezeiungen vor mir, die mein Leben auf rätselhafte Weise zu bestimmen schienen. Ich konnte nicht sagen, ob es klug oder richtig war, beide miteinander zu vergleichen, doch mein Geist verselbstständigte sich in dieser Hinsicht.

Wie ich darüber nachdachte, begann ich ein Paradox, eine bemerkenswerte Gegensätzlichkeit, zwischen beiden Prophezeiungen zu erkennen, die mich faszinierte. In der Legende der Zersplitterung ging es um einen Protagonisten, der scheiterte. In der Prophezeiung des Lichts hingegen war die Leitfigur eine Art Heilsbringer, ein lang ersehnter Retter.

Und immer hieß er Tirishar. Wo Tirishar in der einen Geschichte auseinander fiel, setzte er sich in der Sage der Greltaner neu zusammen und läuterte erst empor, um Großes zu vollbringen.

Sie sind zueinander wie ein Dispositiv, wie die zwei Seiten einer Medaille..., schlussfolgerte ich aus meinen Überlegungen, war ergriffen, erschaudert und doch nicht schlauer als zuvor.

Die Reise zog sich noch hin. Erst am späten Nachmittag erreichte der Karren das fremdartige Tal, welches unser Ziel darstellte.

Mir fiel eine eigenartige Veränderung der Luftkonsistenz auf. Mit einem Mal hegte ich Zweifel daran, ob der Landstrich von seinem Namensgeber richtig betitelt worden war. Denn streng genommen waren die Schatten hier nicht größer als sonst wo auf Grelta. Aber vielleicht wirkten sie so.

Es mochte etwas mit dem Umstand zu tun haben, dass weit und breit kein Lüftchen wehte und die Stille Augen zu bekommen schien, mindestens in der Fantasie des Vagabunden. Das Tal war wie hermetisch vom Rest der vereisten Region abgeschlossen; es lag erstaunlich tief und war umschlossen von spitzen, hoch aufragenden Bergen.

Vor geraumer Zeit hatten die Scanner in Dawnwells und Millers Hand begonnen, auszuschlagen. Dann kam die riesige Rauchsäule in Sichtweite. In einem weiten Radius waren Klumpen aus geschmolzener Trümmerschlacke und Asche niedergegangen, hinterließen Krater und Rußspuren im Schnee.

„Dort ist es.“, sagte Dawnwell. Seine Stimme vibrierte unter der zunehmenden Anspannung.

„Es muss gleich hinter dem nächsten Berg 'runtergekommen sein."

Hyga biss die Kiefermuskeln zusammen. „Eins nach dem ander'n."

Wir alle wussten, was er meinte. Sein Blick war langsam von den schwarzen Brandschlieren, die hinter dem zackigen Gebirgsmassiv hervorguckten und den Himmel verdunkelten, abgeglitten zu einem Gebäude, das deutlich weiter im Vordergrund des sich uns erbietenden Panoramas lag.

Es war ein einsamer Turm, aus altem, grauem Ziegelstein hochgezogen und etwa zwölf Meter hoch. Er war halb umfangen von einem kleinen Felsblock, der zusätzlichen Schutz spendete vor Wind und Wetter. Außerdem tarnte es den Turm ein Stück weit. Der Tarnung dienten wohl auch die vielen, alten Bäume, die sich, knorrig und blätterlos, dicht beieinander lümmelten.

Als der Karren näher kam, machte ich einen unter der Last der Gezeiten längst eingestürzten Schuppen aus, der einst einen Brunnen umschlossen hatte. Das pavillonartige Gebäude war allerdings kaum mehr zur Hälfte existent; Dach und Wände schienen geradewegs herausgerissen worden zu sein.

Ob ein Sturm dies angerichtet haben konnte? Wer immer hier hauste, besaß offenbar nicht die Muße, am baufälligen Zustand seines Heims etwas zu verändern.

„Das muss es sein!", hörten wir Avevus rufen.

Miller schürzte die Lippen. „Dann wollen wir hoffen, dass dieser Xeron nicht ausgeflogen ist."

„Ja, und möglichst guter Laune.", ergänzte Hyga. Ich war sicher, seine Gedanken gingen zurück an unser Wirtshauserlebnis.

Avevus brachte das Lastentier dazu, den Karren bis unmittelbar vor die schwere Eingangstür des Turms zu ziehen, ein von Zeit und Feuchtigkeit schwarz gewordenes Portal. Wir stiegen aus und sammelten uns.

Einen Moment wechselten unsichere Blicke zwischen uns, ehe Hyga eine Faust ballte und mehrmals gegen die hölzerne Pforte schlug.

Ich zählte zehn Herzschläge, dann zwanzig. Nichts geschah; niemand machte uns auf, und wir hörten auch keine Schritte von Drinnen näher kommen. Hyga erneuerte das Klopfen – gefolgt vom gleichen, ernüchternden Resultat.

„Und jetzt?", fragte Baldarelli.

„*Was* schon.", brummte der XO. „Glauben Sie, wir haben den ganzen weiten Weg gemacht, um schon an dieser Stelle aufzugeben? So leicht lassen wir uns nicht abspeisen. Dawnwell, sh'Gaetha, Sie kommen mit. Der Rest bleibt hier bei Avevus."

Hyga gab uns ein aufforderndes Zeichen, die Kapuzen weiter zu ziehen, bis sich unsere Gesichter darin verbargen. Anschließend drückte er die gusseiserne Klinke herunter, und mit einem ohrenbetäubenden Knarren öffnete sich die Tür.

Es war nicht verschlossen?

Dawnwell und ich sahen einander fragend an, bis wir zögerlich hinter Hyga über die Schwelle traten.

Wir fanden uns in einem kleinen, runden Raum, dessen Wände von eindrucksvollen Malereien geziert waren. Getrocknete Pflanzen hingen als Gestrüpp von der Decke. Im Kamin lag die frische Glut eines vor kurzem erloschenen Feuers.

Ansonsten herrschte hier eine grauenvolle Unordnung. Alte Regale waren umgekippt worden, und mit ihnen ihr Inhalt: Bücher, Gefäße und Flaschen. Viele Gläser waren zu Bruch gegangen, und ihr Inhalt hatte den Saum der dicken Teppiche blaugrün und gelb befleckt.

„Entweder hat der Typ gerade Frühjahrsputz gemacht oder..." Dawnwell verstummte.

„Avevus!", rief Hyga alarmiert. „Das sollten Sie sich anseh'n!"

Der Geistliche kam uns binnen weniger Sekunden hinterher. „Bei der Güte des großen Illuter...", hauchte er. „Was ist denn *hier* vorgefallen?"

Das Ergebnis sprach stumm für sich.

Wir beschlossen, die Leiter zu nehmen, die durch eine kleine Öffnung in der Decke zur nächsten Ebene führte. Jeder folgende Raum schien noch etwas kleiner als der darunter liegende. Aber überall gab sich uns dasselbe Bild preis: Regale, Truhen, Kommoden, Tische – je-

mand schien mit roher Gewalt alles umgeworfen und verwüstet zu haben.

Zuletzt betraten wir den Aussichtsraum. Alte Baumwurzeln schoben sich verknotet der eigentlichen Decke vor, in denen jeder Winkel als Regal oder Versteck diente. Ich verrenkte mir den Hals, um durch die herabhängenden Bündel Kräuter und Zwiebeln zu erblicken.

In dem Chaos zu unseren Füßen lagen ein knorriges Stück Treibholz, eine archaische Weltkugel, ein gelber Tierschädel und eine zersprungene Kristallkugel auf Klauen. Hier blubberte auch ein großer Kessel, gefüllt mit einer seltsam grünen Flüssigkeit, einsam vor sich hin.

Doch nirgends war eine Spur von Xeron.

Nachdem die anfängliche Bestürzung verflogen war, hatte Dawnwell es gewagt, einen Blick auf seinen Scanner zu riskieren. Der Trikorder brachte uns Gewissheit: Niemand versteckte sich hier. Der Turm war verwaist – vielleicht als Folge einer Plünderung. Aber wen gab es hier weit und breit, der das Domizil eines greltanischen Hexers ausraubte?

Und was würde jetzt aus Cosetta? Ich hatte mir geschworen, nicht mit leeren Händen nach Rahadluk zurückzukehren. Meine Nervosität erreichte einen kritischen Punkt.

Frustriert kehrten wir zum Eingang zurück und berichteten Miller und Baldarelli von unserer unliebsamen Entdeckung.

Nach einer Weile fiel mir auf, wie Avevus kreidebleich wurde. „Es könnten die Drachenmänner gewesen sein. Jawohl, ihnen traue ich zu, ein solches Werk zu verrichten."

„Drachenmänner?", wiederholte ich. „Wer sind die?"

„Kannibalische Wilde, die im Tal der Schatten beheimatet sind. Sie führen regelmäßig Beutezüge durch und versetzen die ganze Region in Angst und Schrecken. Sie sind stets auf der Suche nach frischem Fleisch."

Avevus kam nicht dazu, weiter zu sprechen, denn nun fuhr Miller dazwischen, der sein Analysegerät aktiviert hatte. „Commander, das sollten Sie sich ansehen."

Hyga trat hinter den Chefingenieur. „Haben Sie 'was gefunden?"

„Kann man wohl sagen. Die Interferenzen sind durch die Plasmabrände im tholianischen Wrack groß, aber es gibt Lücken." Der Koreaner deutete aufs Display. „Mit etwas Fantasie könnten *das* hier zwei Lebenszeichen sein."

Die Pumpe unter meiner Brust begann zu rasen. Sogleich dachte ich an Edward und Zhukov. Mochte eine Chance bestehen, dass sie noch dort waren; dass sie den Absturz irgendwie überlebt hatten? Ich klammerte mich an die Vorstellung, denn ich wollte *alles* zurückhaben – angefangen mit Cosettas Wohlergehen.

Für den Augenblick jedenfalls schien wenig gegen meine Hoffnung zu sprechen: Die Bio-

signaturen ließen sich nicht differenzieren. Miller konnte lediglich feststellen, dass da jemand war. Und das war mehr als genug.

„Also gut.", entschied Hyga. „Wir werden später noch mal zu diesem Turm zurückkehren. Möchten Sie hier auf uns warten, Avevus?"

„Wo denkt Ihr hin? Selbstverfreilich komme ich mit."

Hyga schien zu zaudern. Dann aber nickte er schlicht. Er schien sich an die Oberste Direktive erinnert zu haben – und an seinen Fall vor ihr.

Was nützte es: Avevus steckte bereits zu tief mit drin. Andersherum ließ sich behaupten: Wäre er nicht gewesen, hätten wir jetzt möglicherweise gar nicht mehr den Luxus genießen dürfen, uns darüber zu beklagen, dass wir die höchste aller Direktiven in Rekordgeschwindigkeit verraten hatten.

Der Schneefall wurde immer heftiger. Ungeachtet dessen umfuhr die Kutsche das Steinmassiv zügig. Wir brauchten kaum eine halbe Stunde, bis wir am Tholianerschiff anlangten.

Als sich mir die Szene der Bergschlucht zum ersten Mal preisgab, hielt ich unwillkürlich den Atem an.

Der Alienraumer war bei seinem Aufprall in zwei Teile zerbrochen und hatte eine tiefe Schneise im Schnee hinterlassen. Jene Furchen, die vom Weg kündeten, bis der Kreuzer endgültig zum Stillstand kam, waren durchzogen von

ruinierten Trümmerstücken, Flammenherden und dunkelgrauen Dampfschwaden. Die beiden Schiffshälften lagen angewinkelt in der Spalte, spärlich angestrahlt vom diesigen Tageslicht.

„Von wo kommen die Lebenszeichen?", erkundigte Hyga sich.

Ein neuerlicher Blick Millers galt dem Trikorder. „Aus *diesem* Bereich." Er hatte den Zeigefinger zum linken Schiffsteil gehoben.

Ganz in der Nähe klaffte ein ansehnliches Loch im unteren Rumpf.

Als ich das fremde Schiff – beziehungsweise das, was nun davon übrig war – zum zweiten Mal betrat, stieg mir ein beizender Brandgeruch in die Nase. Die Bodenplatten unter unseren Sohlen waren verkohlt und zersetzt.

Dicht hinter mir hörte ich Avevus ehrfürchtig raunen: „Ihr seid wahrhaft von den Sternen." Zweifellos staunte er über die Kristallformationen, die unter den zuckenden Resten struktiver Energie in den organischen Schaltkreisen schwach flackerten und unseren Weg erhellten.

Dawnwell schüttelte das Haupt. „Das sind nicht wir. Das sind jene Leute, die dafür verantwortlich sind, dass wir hier gestrandet sind."

Nein, Sie Idiot, ich *bin ich es.*, schallte es in mich hinein.

Avevus guckte verwundert drein. „Dies hier *sind* nicht Eure Freunde?"

„Nein,“, entgegnete Hyga finster, „das sind die *bösen* Jungs.“

Nach einer Weile glaubte ich mich an den Korridor zu erinnern. *Ich war schon mal hier...*

Zuletzt waren die Lebenszeichen immer klarer geworden, doch als wir kurz davor standen, eine Identifikation zu erhalten, schmierten beide Geräte zeitgleich ab.

„Was ist da passiert?“

„Ich schätze, da gibt es irgendwo ein Reaktorleck.“

Hyga wurde hellhörig. „Gefährlich für uns?“

„Nein, Sir, ich glaube nicht. Es ist eher so was wie ausrauchender Sprengstoff. Aber es reicht, um uns die Sicht zu vernebeln.“

Hyga nahm die Auskunft seines Wissenschaftsoffiziers zum Anlass, den Phaser zu zücken. Baldarelli und ich, die auch je eine Waffe mit uns führten, taten es ihm gleich.

Unser Marsch führte uns nach eigenem Gutdünken weiter durch die schummerige Umgebung. Schließlich kamen wir vor einen vertrauten Torbogen, und mein anfänglicher Verdacht erhärtete sich.

„Ja, ich erinnere mich.“, hörte ich Dawnwell in diesem Moment sagen. „Dort geht es zum Maschinenraum.“

In der Kammer waren die meisten Maschinen erstorben, und es stank nach einer Art synthetischem Feuer. Alle Energieanzeigen, die bei un-

serem letzten Besuch noch hellauf geleuchtet hatten, waren unwiderruflich erloschen.

„Sir,", sagte Dawnwell, „ich enttäusche Sie nur sehr ungern... Aber diese Energiezellen sind fast tot. Selbst, wenn dieses Schiff so etwas wie eine Transpondervorrichtung besitzt und wir herausfinden würden, wie wir sie bedienen – das SOS–Signal würde mit diesem Restsaft kaum über den Orbit hinauskommen."

Der Erste Offizier schnitt eine feindselige Fratze, die prompt Wirkung auf den Szientisten hatte. „Sie verstehen es wirklich, uns allen Mut zu machen, Dawnwell. Warum sind Sie Mistkerl nicht Counselor geworden?"

Der aufgeweckte Mann sah nicht so aus, als würde er Hygas Angriff auf sich sitzen lassen. „Setzen wir voraus, dass ein Counselor seinen vorgesetzten Offizier belügt, damit dieser sich besser fühlt – *Sir*?"

Mit dem Blick einer Hyäne schob der Brite den Unterkiefer vor und packte Dawnwell brachial am Kragen. „Halten Sie die Klappe."

In diesem Moment, während er Dawnwell in dieser Position festhielt, verfolgten wir alle, wie Hygas Hände zitterten.

Es geht schon wieder los...

Dawnwell, der immer noch im Griff seines Vorgesetzten baumelte, wirkte erschrocken. „Was *haben* Sie, Commander?"

Hyga war wie ausgewechselt. Dann riss er Augen auf, in denen der Irrsinn schillerte, die

blanke Unzurechnungsfähigkeit. Zum ersten Mal verlor er endgültig die Autorität von Zhukovs Stellvertreter. Er verwandelte sich in eine schlecht rasierte Furie. „Sie sollen die *Klappe* halten, oder ich mache Ihnen *Beine*!"

Dawnwells wie Abfall weggeschleuderter Körper hielt Begegnung mit einer spitzen, geborstenen Kristallwand. Er ging mit lautem Ächzen zu Boden.

„Was zum Teufel ist nur *in* Sie gefahren?! Reißen Sie sich gefälligst zusammen!"

Ehe ich mich versah, hatte ich den Mund aufgetan und ihn angeschrieen.

Während Avevus und die drei anderen Männer gebannt verfolgten, was sich soeben abspielte, heftete Hyga einen vernichtenden Blick auf mich. „Sie waren von Anfang die Vorlauteste, Sie kleines Miststück.", lallte er.

Ich fühlte mich angestachelt. Endlich konnte ich ihm heimzahlen, dass er mir die letzten Monate so zur Hölle gemacht hatte. Warum ließ ich mich auf seine Provokationen ein? Ich weiß es nicht, aber ich tat es bereitwillig.

„Oh nein." Ich ließ mir Zeit mit meiner Antwort. „Das Miststück sind *Sie*. Ein verdammt Großes sogar. Und wissen Sie auch, warum? Weil Sie ein Schwächling und ein unkontrollierter Trinker sind. Sie verdienen diese Uniform nicht, in keinster Weise. Captain Zhukov genoss *wirklichen* Respekt, aber *Ihre* einzige Fähigkeit besteht darin, den Leuten Angst einzujagen. Ich

glaube, der Captain beging einen Fehler, als sie Sie zu Ihrem Ersten Offizier machte."

Irrlichternder Wahn und Wut – eine explosive Mischung, die nur vom Alkoholmangel hervorgebracht werden konnte – pulsierten in Hygas Augen, die beinahe aus der Fassung zu treten drohten. „Jetzt haben Sie's zu weit getrieben, Sie blauhäutiges Flittchen. Wenn ich mit Ihnen fertig bin, dann fühlen Sie sich wieder wie ein Kadett im ersten Jahr."

Was hast Du getan, Camishaa?

Ich merkte, wie er die Fäuste ballte und sich mit der Intensität eines menschlichen Bulldozers in Bewegung setzte – auf mich zu.

„Gebietet diesem Unsinn Einhalt.", protestierte Avevus.

Sekunden später versetzte Hyga mir einen Schlag in die Magengrube. Der Schmerz war gewaltig – und dann diese heranrasende Wucht...

Ich landete hart auf dem Boden und sah Sterne um mich herum blitzen. Und den wütenden Mistkerl, der bereit schien, ein paar Tritte nachzusetzen.

„Halt, so hört auf! – *Tirishar!*"

Gerade hob er den Fuß. Im nächsten Moment blieb Hyga abrupt stehen. Es lag nicht daran, dass er auf den Illuter gehört hätte.

Ein Schrei war plötzlich erklungen. Ein Schrei aus den Eingeweiden des zerstörten Schiffes.

Da fiel es mir wieder ein: Die Lebenszeichen, die wir geortet hatten!

Kapitel 7

Der Schrei wiederholte sich noch einmal. Für mich hörte er sich flehentlich und verzweifelt an. Wir verließen die Maschinenkammer wieder und liefen durch die Gänge. Da die Trikorder zu stark beeinträchtigt waren, mussten wir uns ganz auf unser Gehör verlassen.

Schließlich erreichten wir einen für tholianische Verhältnisse erstaunlich großen Raum, der im Zuge des Absturzes auseinander gerissen worden war. Entlang der schrägen Decke öffneten sich mehrere Risse, durch die Tageslicht einfiel. Ein langes, gezacktes Stück Felswand hatte sich durch die Außenhaut gebohrt und ragte von rechts wie ein urgewaltiger Dolch in den Leib des Raumers.

Im schwachen Lichtwurf erkannten wir eine Gestalt in der Mitte der Einrichtung. Ein greltanischer Mann mit Hut und langer Tracht. Sein Bart war noch eindrucksvoller als der von Avevus.

Um ihn herum lagen wild verstreut Taschen, aus denen Blätter und Grase herausragten. Er war einer Stelle des Raums zugewandt, die von unserer Position am Eingang uneinsehbar war,

weil die hereingebrochene Gesteinsspitze sie verdeckte.

Schreckhaft drehte der Mann sich um. Ich sah, wie er unter seiner pelzigen Tunika zitterte. Sofort streckte er uns beide Arme entgegen, und wir blieben in der Tür stehen.

„Gebt Euch zu erkennen, Fremde!", rief er mit unsicherer Stimme. Vor irgendetwas musste er unglaubliche Angst haben, und ein Gefühl teilte mir mit, dass nicht wir der Grund waren.

„Ist Ihr Name Xeron?" Hygas wenig diplomatische Stimme war erklungen.

„W–wer will das wissen?"

„Hier ist ein Freund." Der Illuter schob sich hinter uns anderen hervor.

„Avevus." Für einen Moment schien sich die Miene des Mannes, bei dem es sich offenbar um den vermissten Heiler handelte, auf. „Es ist so lange her."

„So ist es, Xeron,", sprach der Geistliche in vertrauenserweckendem Ton, „und Du wirst mit jedem Tag mehr vermisst in Rahadluk. Sag, was tust Du hier? Was ist mit Deiner Niederkunft geschehen? Wir waren dort und –..."

Just als Avevus zwei Schritte auf ihn zu machen wollte, streckte ihm Xeron mit panisch aufgerissenen Augen wieder die Handflächen entgegen. „Avevus, Du darfst auf keinen Fall näher kommen."

Wir verblieben in gut fünfzehn Metern Entfernung, und der Illuter erkannte den blanken

Horror im Antlitz des Heilers. „Was plagt Dich, Xeron?"

Der Andere lächelte fatalistisch. „Dieser nieder gegangene Sternenschweif, zunächst hielt ich ihn für ein Wunder. Für ein Zeichen, dass unser leidendes Volk endlich erhört wird. Aber das hier ist das Mobil des Teufels. Jawohl, der *Teufel* hat Einzug gehalten in unsere Welt. Jetzt wird alles nur noch schlimmer."

Kaum hatte Xeron die markerschütternden Worte zu Ende gebracht, erklang ein ersticktes Gelächter. Es kam von einer Position jenseits der Felsbarriere. „Ich habe allmählich genug von Dir, Du störrische, abergläubische Kreatur." Eine seltsam polyphone Stimme war erklungen. In ihr lag etwas Vertrautes; der Klang einer Frau. Aber sie wurde unterlegt von anderen Lauten, die als fremdes Geflüster daherkamen. „Du hast Deinen Zweck für mich erfüllt. Diese Heilkräuter werde ich weiterempfehlen. Leider wird niemand mehr in den Genuss Deiner Künste *kommen*."

Jetzt wollte Avevus erst recht voranpreschen, um zu sehen, wer oder was Xeron zur Bedrohung geworden war. Doch der Heiler wandte sich uns erneut zu. „Hört Ihr denn nicht? – Ihr sollt *bleiben*, wo Ihr seid. Und dann rettet Euch, Avevus. Lauft um Euer Leben, Ihr Narren."

Ein langer Schweif wand sich wie eine in der Luft schwebende Schlange aus der Dunkelheit. Ein kristallbesetzter Spieß am Ende holte aus

und krümmte sich. Als Xeron hinterrücks von der Spitze durchbohrt wurde, brachen seine Augen. Der Schwanz machte eine Bewegung, und der Ermordete flog durch die Luft, bis er mit brechenden Knochen gegen eine Wand krachte.

Die Stimme erneuerte sich: „Ich hatte mir gedacht, dass Sie früher oder später hier auftauchen würden. So sieht man sich wieder. Wie klein die Welt doch ist, finden Sie nicht auch, Fred?"

Ich schaute zu Hyga, der wie wir anderen fassungslos zugesehen hatte und nun schwer schluckte. „Wer ist dort?"

„Wollen Sie raten? Obwohl Ihre vertrunkene Birne sofort darauf kommen müsste, gebe ich Ihnen drei Versuche."

„Captain?"

„Gleich beim ersten Mal?" Ein krächzendes Lachen hallte durch den Raum. „Bravo. Und das bei *den* Entzugserscheinungen. Sie sind wirklich hart im Nehmen, Fred. Ich wusste gleich, warum ich Sie zum Ersten Offizier genommen habe. Sie haben immer so herrlich mit sich selbst gerungen."

Ein Klacken. Etwas setzte sich in Bewegung. Am anderen Ende der Einrichtung kam hinter dem Fels die Silhouette eines spinnenartigen Geschöpfs zur Geltung, mannshoch. Im schwachen Gegenlicht funkelte es ominös.

„Ein Teufel." Ich zog Avevus zurück. „Wahrhaftig, ein Teufel."

„Meine Güte.", hauchte Hyga. „Sind... Sind Sie es wirklich, Captain?" Er schüttelte unglaublich den Kopf. „Aber nein, das *kann* sie nicht sein."

„Sehen Sie, was ich meinte, Fred? Sie haben es sich schon immer sehr viel schwerer gemacht als nötig. Aber manchmal müssen Sie einfach nur dem nachgehen, was Ihre Augen Ihnen mitteilen."

Das Herz drohte mir stehen zu bleiben, als die Gestalt sich unter fortwährendem Klacken langsam in den lichtgefluteten Bereich eines Hüllenrisses schob und dort wie in einer einzigen Demonstration ihrer selbst verharrte. Ein Wesen stand vor uns, das ebenso gut einem meiner Albträume hätte entspringen können.

Der erste Eindruck hatte nicht getäuscht. Dies *war* eine Spinne. Ein Araknoid, teils aus Fleisch, teils aus schimmerndem Glas. Am unteren Rumpf ging der Körper über in acht spitze, mehrfach gekrümmte Beine. Anstelle von Händen besaß das Geschöpf messerscharfe Scheren und mehrere kristallene Tentakel.

Und es trug Olga Zhukovs Kopf. Eine Gesichtshälfte des Captains war gesprenkelt mit Edelsteinen, die bis ins Auge hineinreichten. Das Haar war nicht mehr flächendeckend, sondern hing auf der linken Seite in wilden Fetzen herab.

„Sagen Sie bloß, Sie erkennen mich nicht wieder?“

Hyga machte eine versteifte Bewegung. „Dawnwell.“

„Bin schon dabei.“ Der Wissenschaftsoffizier konsultierte seinen Scanner. „Da kommen die wildesten Anzeigen ’rein, Commander. Ich meine, sie ist es, und dann wiederum ist sie es nicht. Der Bioscan verweist auf die Signatur von Captain Zhukov. Aber ihr Gewebe und selbst ihre DNA scheinen durchsetzt mit...“ Er blickte auf und sprach nicht weiter.

„Mit *was*?“

„Mit Kristallen.“

„Wieso will mir das nicht gefallen?“, raunte Miller.

Meine Gedanken rasten dahin. „Es ist diese Maschine gewesen.“, sagte ich. „Die Maschine, die sie verschluckt hat.“

„Moment. Ist so was überhaupt möglich?“

„Theoretisch schon.“, äußerte sich Dawnwell. „Johnson vermutete, dass es sich bei diesem Raum um eine Art Brutkammer handelte. Ja, das muss so eine Art Kristallumwandler gewesen sein.“

„Aber da *war* kein Kristall.“, entgegnete ich. „Das Ding hat sich den Captain geschnappt, einen biologischen Körper.“

Dawnwell nickte. „Und auf diese Weise ist er offenbar verwertet worden: so weit möglich. Immerhin finden sich auch im menschlichen

Körper Elemente von Silizium. Nur nicht genug. Der Prozess muss auf halbem Weg unterbrochen worden sein. Und heraus kam das."

Sie ist ein Hybrid...

Die ganze Zeit hatte die kristallene Spinne reglos da gestanden, während wir in gedämpftem Ton wild spekulierten. „Aber, aber...", hob sie nun die Stimme. „Habe ich Ihnen nie beigebracht, dass es unhöflich ist, hinter dem Rücken des eigenen kommandierenden Offiziers zu tuscheln?" Ihr Blick fiel auf Avevus. „Ich sehe, Sie haben Gesellschaft. Wollen Sie mich nicht vorstellen? Wo bleiben Ihre Manieren, Fred?"

„Welch Ausgeburt ist dies nur?", ächzte der Illuter.

Das, was Zhukov verzehrt hatte, klappte mit den Scherenhänden. „Bevor ich es vergesse: Für den Angriff auf die *Ulysses* entschuldige ich mich. Das war nicht *mein* Werk. Das Schiff erwachte zum Leben, noch während ich in dieser Kammer steckte und neu geboren wurde. Es hat sich verselbstständigt. Tholianische Technologie... Die Föderation und ihre stolze Flotte sind dagegen ein kleines Kartoffelkäferchen."

Hyga fasste sich wieder. „Wo ist Johnson?"

„Lassen Sie mich überlegen: Ich habe ihn nicht mehr gesehen."

Baldarelli neigte sich dem Ersten Offizier entgegen. „Was, wenn sie die Unwahrheit sagt?"

„Sie vermuten, sie hat ihn getötet?"

Der Techniker zuckte die Achseln. „Na ja, sie scheint nicht mehr sie selbst zu sein."

Hyga schüttelte den Kopf. „Hör'n Sie auf, so was zu reden, Mann." Er adressierte sich wieder der Spinne. „Ich wusste gleich, dass es eine schlechte Idee war, auf dieses Schiff zu gehen. Captain, wir müssen Ihnen helfen."

„Hoffentlich enttäusche ich Sie nicht, wenn ich anderer Meinung bin. Ich würde sagen, auf dieses Schiff zu gehen, war die beste Idee meines ganzen Lebens. Sie brauchen sich also keine Sorgen zu machen. Mir geht es gut. Ich sehe viele Dinge nun...sehr viel klarer."

„Zum Beispiel?"

„Wie Sie vielleicht vermuten, vereine ich nun *zwei* Seiten in mir.", sagte Zhukov, und aus ihrem Körper schienen andere Stimmen mitzusprechen. „Als das hungrige Schiff mich in sich aufnahm, bot sich mir die einmalige Gelegenheit, eine andere Sicht auf die Welt kennen zu lernen. Die *tholianische* Sicht. Schlaue Kerlchen, sag' ich Ihnen. Selbst, als ihre Crew dekristallisiert war, hat ihr Schiff immer noch gearbeitet wie ein Hochleistungscomputer. Die Geister der Mannschaft steckten alle in der Datenbank, bereit zum Download. Und als die *Ulysses* achtern auftauchte, wurde das Schiff *besonders* aufmerksam. Es begann einen hoch interessanten Verdacht zu hegen."

„Ein Verdacht?", rief Hyga. „Was meinen Sie damit?"

„Ganz einfach, Fred: dass ich früher nur wusste, was ich wissen *sollte*. Sie haben mir etwas verheimlicht."

„Blödsinn.", schnaubte der Brite.

„Sie oder jemand aus der Crew. Dieser Flug zum ‚Auge' war keine zufällige Sache, ich bin mir ganz sicher. Ich glaube, wir *sollten* in diesen Wirbel gezogen werden." Die Spinne neigte ihren Körper. „Was verheimlichen Sie mir?"

„Ich habe Ihnen *nichts* verheimlicht.", wehrte sich Hyga.

„Kommen Sie. Aus welchem Grund sind Sie hier, Fred?"

Der XO hatte genug der Anschuldigungen. Er vollführte eine entschlossene Geste. „Hören Sie: Das war ein beschissenes Unglück, dieser ganze Absturz. Es *steckt* kein Plan dahinter. Wir sind hier gestrandet, okay? Ich hätte Sie an Ihrer verdammten Neugier hindern müssen, als Sie entschieden, mit einem Außenteam auf das Tholianerschiff zu beamen."

„Nein.", formulierte Zhukov lang gezogen. „Ich kann es spüren. Irgendjemand hat hier eine Absicht verfolgt. Irgendjemand hat ein Geheimnis. Und hinter diesem Geheimnis steht etwas Besonderes, etwas sehr Mächtiges."

Hyga tauschte einen verstörten Blick mit uns. „Was haben Ihnen diese tholianischen Schweinehunde angetan?"

„Die Tholianer? Sie denken, ich bin jetzt eine von ihnen?" Die Spinne stieß ein scheußliches

Gelächter aus. Es klang so, als würden sich in ihrem Innern verlorene Seelen winden und quälen. „Da muss ich Sie leider enttäuschen. Ich unterstütze niemanden. Sehen Sie mich doch an: Ich bin einzigartig. Das kleine, vergängliche Leben von früher habe ich abgeschüttelt. Ich habe es hinter mir gelassen. Hier und jetzt beginnt etwas Neues."

„Captain, kommen Sie wieder zur Vernunft. Dann können wir Ihnen helfen. Ich verspreche Ihnen, Jilana wird alles tun, um –..."

„Sie vermaledeiter Dummkopf!", unterbrach ihn die Spinne. „Sie verstehen nicht, was für ein Geschenk ich erhalten habe. Niemand kann das."

Hyga zögerte. „Und was beabsichtigen Sie jetzt mit diesem ‚Geschenk' anzufangen?"

Zhukov bewegte die Scherenhände. „Eine Welt wartet auf uns."

„*Was* reden Sie da?"

„Von diesem Planeten gibt es kein Entkommen mehr."

„Das *wissen* wir doch überhaupt nicht."

„Ich weiß es – und Sie, wenn Sie ehrlich sind, wissen es auch. Beide Schiffe sind zerstört worden. Wir sind an einem fernen Ort gelandet. Kein Stern erinnert hier an zuhause. Wo wir auch sind: Weder das tholianische Reich noch die Föderation gibt es in diesem Universum."

Ich bemerkte, wie Hyga die Zähne zusammenbiss. „Wir sind Sternenflotten–Offiziere. Es ist unsere *Pflicht* –..."

„Hören Sie sich doch an, Fred.", schnitt ihm die Spinne abermals das Wort ab. „Sie glauben doch selbst nicht einmal an das, was Sie hier predigen. Eine hohle Phrase, nichts weiter, und Sie waren noch nie der überzeugendste Mann. Irgendwo kann ich Sie ja verstehen. Jemand wie Sie klammert sich vergeblich an jedes noch so wackelige Gerüst, das Ihnen ein bisschen Halt verspricht. Dennoch rutschen Sie allmählich ab. Sie müssen der Wahrheit ins Gesicht sehen."

„Ach, und die lautet?"

„Es spielt keine Rolle mehr, wer wir früher einmal waren. Vor zwei Tagen sind wir alle gestorben. Jetzt darf jeder von uns noch mal neu anfangen. Und was mich angeht, habe ich auch schon eine Idee, was ich mit meinem zweiten Leben tun werde."

Mit einem Mal setzte sich der Araknoid in Bewegung. Er ging auf ein Loch in der Bordwand zu.

„Das ist unser Captain.", stieß Baldarelli hervor. „Wir können sie doch nicht einfach gehen lassen. Wir müssen Sie aus diesem Ungetüm herausholen!"

„Baldarelli – *nicht*!"

Zu spät. Der Techniker hatte seinen Phaser gezückt und lief mehrere Meter vor. Dann er-

öffnete er einen konzentrierten Betäubungsstrahl auf die Spinne.

Die brodelnde Energielanze hatte keinerlei Effekt; sie zischte bloß über den kristalldurchsetzten Körper hinweg.

Aber schon im nächsten Moment regte sich etwas. Der meterlange Skorpionschwanz, der Xeron durchbohrt hatte, kam angerast, wickelte sich um Baldarelli und hob ihn in die Luft.

„Sie jämmerliches Etwas. Ich kenne Sie, Baldarelli. An Bord wollten Sie jedem helfen, zu jeder Zeit. Ich finde, es ist Zeit, mich zu revanchieren. Lassen Sie mich jetzt *Ihnen* helfen."

„Feuer eröffnen!", wies Hyga mich an. „Maximale Einstellung!"

Wir sollen sie umbringen? Mein Einhalten dauerte nur eine Sekunde. Ich griff mir den Phaser aus dem Hüftholster und justierte ihn bis zum Anschlag. Dann schossen wir gemeinsam.

Nicht das Geringste geschah. Die Kristalle glitzerten kurz und absorbierten die Energie einfach.

Indes wurde Baldarelli im Griff des bizarren Zhukov–Wesens ausgepresst wie eine saftige Frucht. Als unsäglicher Brei landete er mit zerschmettertem Brustkorb auf dem Boden, röchelte nach Atem, fand keinen und starb.

„Wir werden uns wieder sehen, Fred, da bin ich mir ganz sicher."

Ich merkte, wie im düsteren Hintergrund eine Hand sich hob. Die Hand des schwer verletzten Heilers.

„Xeron, oh Xeron!" Avevus lief gedankenlos geradeaus.

„Avevus, bleiben Sie hier!"

Ich bekam ihn nicht mehr rechtzeitig zu packen.

Bevor die Spinne durch das Hüllenloch verschwand, streifte der sichelförmige Kristall am Schweif Avevus an der Brust. Augenblicklich war der Greltaner zum Stillstand geraten.

Ich kam ihm hinterher, stützte ihn. Während Avevus verblutete, wurde er immer schwerer. Sein Körper neigte sich zur Seite und hinterließ auf meinem Mantel eine scharlachrote Spur. Aus der tiefen Wunde in seinem Leib quoll es dunkel und warm hervor.

Avevus schaute mir fest in die Augen. Unterdessen füllte sein Mund sich mit Blut. Mit versagender Kraft drückte er meinen Kopf am Nacken zu mir herab und flüsterte: „Der Tag ist nicht mehr fern. Der Tag, an dem Du Dich in die Lüfte erheben und den *Dailong* beherrschen wirst. Für diesen Glauben habe ich gelebt. Gehe nach Nordwesten. Gehe nach Nordwesten und rette mein Volk. Du bist seine letzte Hoffnung. Ich glaube an Dich, Tirishar."

Avevus' Leben endete viel zu früh – für ihn, für uns. Aber *wie* es endete, war das Bemerkenswerte. Das zuversichtliche Strahlen, das in

seinem Gesicht entstand, wich wie ein Regenbogen über mich hinweg.

Sekunden später hielt ich nur noch eine leere Hülle, aus der alles Leben gewichen war.

Kapitel 8

In manchen Situationen verhandeln wir unsere Zukunft mit unserer Vergangenheit. Man setzt sich auf einen abgelegenen Felsen und ist bemüht, ein Bündnis zu schließen zwischen dem, was war – große Niederlagen – und dem, was noch kommen wird – wahrhafte Finsternis.

Nicht nur standen wir mit leeren Händen da. Wir hatten mehr verloren, als uns jemals hätte lieb sein können. Am Ende sogar unseren eigenen Captain an das Monstrum, das ihn neu geboren hatte. Und was Avevus anbelangte: Er war unser einziger Verbündeter gewesen. Wie sollte es jetzt für uns weiter gehen?

Die Toten konnten wir nicht nach Rahadluk zurücktransportieren. Wir brachten sie mit der Droschke zum Turm und fanden dort Grabwerkzeug. Wir hoben drei Gruben im tiefen Schnee aus und legten Baldarelli, Avevus und Xeron hinein. Ein letztes Mal betrachtete ich sie, bevor wir die weiße Decke über sie legten, und erkannte, wie ernst unsere Lage war. Wir standen kurz davor, alles zu verlieren.

Und das vielleicht Schlimmste dabei war: Hyga machte nicht mehr länger mit. In seinem Gesicht las ich, dass er kurz vor der inneren Ka-

pitulation stand. Es war nicht nur der Tod von Baldarelli und Avevus und der Schwund unserer Hoffnungen – die Aussicht, in Captain Zhukov nun einen Feind zu haben, schien er kaum zu verkraften. Ich wusste nur zu gut, weshalb.

Während Dawnwell und Miller verzweifelt nach etwas Nützlichem auf den verwüsteten Etagen des Turms suchten, saß Hyga mit zusammengesackten Schultern auf einem Gesteinsbrocken neben dem alten Bauwerk und strich sich den wuchernden Dreitagebart. Schweigend setzte ich mich neben ihn.

Nach einer Weile, die sich wie eine Ewigkeit anfühlte, seufzte er schwermütig. „Sie hatten Recht."

Ich drehte den Kopf. „Womit?"

Hyga rieb die Hände aneinander und ließ den Kopf hängen. „Zhukov... Bislang war ich immer auf sie angewiesen. Wenn's hart auf hart kam, konnte ich mich hinter ihr verstecken. Ich konnte es mir in der Rolle des Großmauls bequem machen. Nun ist sie..." Er sog kalte Luft durch die Nüstern. „Ich weiß nicht, was sie ist. Aber sie ist nicht mehr das, was ich brauche, und darauf kommt es an. Was, wenn es wirklich stimmt? Dass wir hier bis auf weiteres festsitzen? Ich versage darin, dieser Crew eine Perspektive zu bieten. Ich kann sie ja nicht mal beschützen."

Ich betrachtete ihn. Dieser Mann war nie darauf vorbereitet worden, eine derartige Verantwortung zu übernehmen. Es war kein Zufall,

dass er die Hierarchie durchbrach und mit seinem niederrangigsten Offizier sprach. Und doch, hatte ich das Gefühl, bot dieser Moment der schonungslosen Abrechnung auch eine Chance.

Meine Hand berührte seinen Arm. Zunächst zuckte er. „Sie *müssen* einen Weg finden.", forderte ich ihn auf und fühlte mich tatsächlich wie jemand, der außerhalb der Gemeinschaft stand. Streng genommen tat ich das wohl auch.

„Leichter gesagt als getan. Und wie?"

Ich sah ihn fest an. „Das weiß ich nicht. Aber eines weiß ich mit Sicherheit: Lassen Sie einfach nicht zu, dass der Tod noch jemanden von ihnen holt. Geben Sie ihnen etwas, wofür es sich zu leben lohnt. Halten Sie sie am Leben, was auch passiert. Wer außer Ihnen könnte es sonst? Sie sollten sich an den Gedanken gewöhnen."

„Welchen Gedanken?", fragte Hyga.

Ich wartete, bis seine Augen zu mir zurückkehrten. „Das hier...ist jetzt *Ihre* Crew, Commander Hyga."

Sein Ausdruck veränderte sich jäh. Mit einem Mal war er durchdrungen von einer sonderbaren Ehrfurcht. Seine Augen wuchsen. Dann nickte er nur einmal und erhob sich. Er trat von mir fort, zum Portal.

„Dawnwell?"

Der Kopf des Wissenschaftlers lugte aus dem Eingang hervor. „Ähm... Ja, Sir?"

„Kommen Sie, lassen Sie uns diesen Turm noch mal durchforsten. Irgendwo muss dieser Xeron doch etwas aufbewahrt haben, was deRoos und den anderen helfen kann."

„Commander, aber wir haben bereits –..."

„*Niemand* wird mehr sterben, Lieutenant.", sagte Hyga verbissen.

„Aye, Commander."

Zusammen verschwanden die zwei Männer im Innern.

Dass man inmitten der größten Niederlagen noch Wunder entdecken konnte. Wenn wir Glück hatten und Hyga sich mit dem Gedanken abfand, nun auf eigenen Füßen stehen zu müssen – niemanden zu haben, der ihm für alles einen Blankoschein ausstellte –, dann konnte er hier jemand Neues werden. Die Chance bestand zumindest. Gerade er hatte neue Würde bitter nötig.

Vielleicht stimmt es..., dachte ich. Manchmal muss man verloren gehen, um sich selbst zu finden.

Tirishar...

Tirishar...

Ich fuhr herum. Da war sie wieder. Die Stimme, die ich seit Anbeginn dieser Reise gehört hatte, das letzte Mal vor dem Eintritt in den Nebel. Die blassen, kühlen Lippen, die den einen bedeutungsträchtigen Namen aussprachen, blieben mir verborgen.

Tirishar...

Tirishar...

Aber die Stimme war klarer denn je zuvor. Sie war zart, doch nicht mehr so fragil. Als stünde ihr Urheber kaum ein paar Meter vom mir entfernt.

Avevus' Worte kamen mir wieder in den Sinn...

Als ich entschied, Euch zu begleiten, tat ich das in erster Linie Deinetwegen.

Der Ort, an dem Du einkehren musst, befindet sich unweit von Xerons Heim. Dort wird Tirishar, der von den Sternen zu uns herabstieg, beginnen, sich in den Dienst unserer Welt zu stellen.

Gehe nach Nordwesten...

„Nach Nordwesten.", murmelte ich.

Mein Blick fiel auf die Stelle, wo Hyga zuvor gesessen hatte. Er hatte den Trikorder liegen lassen. Ich griff nach ihm und klappte ihn auf.

Alles, was ich brauchen würde, war die integrierte Kompassanzeige.

Tirishar...

Tirishar...

Avevus sollte nicht umsonst gestorben sein. Der Wille wummerte in mir. Wie in einer eigenartigen Trance, die ich mir selbst auferlegt hatte, erhob ich mich und schritt fort vom Turm.

Andere Fragen ließ ich nicht mehr zu, einfach so. Alles, was jetzt noch zählte, war eine Richtung: Nordwesten.

Ich musste etliche Kilometer durch den Schnee gestapft sein. Dann erreichte ich einen Gebirgspass, der sich in wilden Serpentinen in einen Berg hinein und wieder um ihn herum schlängelte.

Der Aufstieg war anstrengend. Auf dem Pass kam die Natur zu ihrem Recht. Namenloses Gestrüpp, das in dieser Kärge heimisch zu sein schien, hatte mit langen, klammernden Fingern auf den Weg übergriffen. Ich ging unter einem Gewölbe von grauweißen, nackten Stämmen her, deren Zweige in seltsamer Umarmung verschlungen waren.

Wie der Bogengang jener Kathedrale, in der ich Thiva zum letzten Mal sah...

Als ich an eine Gabelung gelangte, vertraute ich dem Trikorder und entschied mich für den rechten Weg. Die digitale Nadel schwang immer mehr zurück auf Nordwesten, je weiter ich kam.

Im Gefolge mehrerer Minuten verließ ich den schmalen Schluchtpfad. Ich langte auf einem einsamen Bergplateau an, von dem aus man ins Tal der Schatten zurückschauen konnte.

Jetzt, wo ich wieder freie Sicht auf den Himmel hatte, merkte ich, dass es allmählich dunkel geworden war. Die dicken Flocken fielen unentwegt, immerzu stärker und stärker.

Und da war noch etwas; ich bemerkte es nicht sofort. Dort oben zeichnete sich eine geisterhafte Illumineszenz ab. Hinter dem Schleier der lückenlosen Wolken hatte sich ein gespenstisches Leuchten aufgetan, ein fluoreszierendes Hellblau, das ständig seine Stärke veränderte, an einer Stelle verschwand und schier willkürlich an anderer auftauchte.

Irrlichter... Fareila hatte mehrfach von ihnen erzählt. Sie hatte sich für die französische Sagenwelt begeistert. Darin hieß es, dass hinter derartigem Wetterleuchten etwas Böses stehe. Als auf der Erde noch hölzerne Schiffe die Weltmeere bereisten, hätten die Irrlichter ihrem Namen alle Ehre gemacht, indem sie versucht hätten, einen Kahn vom Kurs abzubringen.

Sicherlich ließ mich der Gedanke an Fareilas schaurige Erzählungen nicht unberührt. Aber als ich sah, was dort vorne auf dem kahlen Plateau stand, vergaß ich die Irrlichter schnell wieder.

Ich ging auf einen steinernen Torbogen zu, so alt, dass er aus einer anderen Zeit zu stammen schien. Moos und Flechten hatten sich über den Stein gelegt. Umgefallene Säulen lagen davor, halb im Eis versunken.

Wer konnte das hier errichtet haben, hier, mitten in dieser Einöde? Dieser Ort musste von unzähligen Generationen besucht worden sein. Was hier wohl einst gestanden haben mochte? Meine Fantasie wurde beflügelt.

Kurz dachte ich zurück an das Sternenflotten–Kriegsdenkmal auf einem windigen Hügel über San Francisco, wo ich Edward kennen gelernt, wo alles angefangen hatte. Aber das hier war etwas anderes; es war sehr viel beeindruckender.

Ein Geist wehte hier, eine Essenz, die ich nicht zu beschreiben imstande war.

Der Sturm kam auf. Er umfing mich. Wind wirbelte mir durchs Haar. Doch ich verspürte nur noch das seltsame Verlangen, den Stein zu berühren, über die uralten Gravuren zu streichen, die jemand ihm zum schieren Anbeginn der Zeit verliehen hatte.

Ich blieb stehen. Langsam tastete meine Hand zum Torbogen...

Bis ich ihn berührte. Der Kontakt war nicht so, wie ich ihn von altem, kunstvoll bearbeitetem Stein erwartet hatte. Er war warm, viel wärmer als die Umgebung. Und jetzt, da ich mit ihm verbunden war, schien sich diese wohltuende Wärme auch in mir auszubreiten.

Das Amulett um meinen Hals. Es strahlte wieder. Goldener Schein unter meiner Uniform.

Was geschieht hier?

In meinem Augenwinkel stand jemand. Langsam drehte ich den Kopf und blickte drei gesichtslosen, grauen Schattengestalten entgegen. Sie waren schlank und grazil, und ihre langen Gewänder flatterten eigentümlich.

„Fürchte Dich nicht."

Die Stimme... Die Stimme aus meinen Träumen... Zum ersten Mal hörte ich sie außerhalb meines Kopfes.

„Wir wussten, Du würdest kommen."

Das war keine Einbildung, nein, es war real. Ich rührte mich nicht von der Stelle. „Wer seid Ihr? Was geht hier vor sich?"

„Mit Dir? Oder mit der Welt um Dich herum?"

„Ich... Ich weiß es nicht."

„Natürlich.", sagte die weiche Stimme. „Aber Du wirst Deine Antworten erhalten. All Deine Entbehrungen sollen nicht umsonst gewesen sein. Die Bürde, die Du trägst, ist gewaltig. Du hast Dein Schiff hergebracht, Du hast es geopfert, das Leben so vieler Leute aufs Spiel gesetzt. Du hast viel ausgehalten und unendliche Stärke bewiesen, um zu erreichen, was von Dir erwartet wurde. Nun ist es an der Zeit, dass Du erfährst, worum es hierbei geht. Was es mit Deiner Reise auf sich hat."

Etwas veränderte sich abrupt. Ein Bild entstand in meinem mentalen Kosmos. Der Strand, an dem wir angeschwemmt worden waren. Ich war ein Vogel, breitete meine Schwingen aus und flog hinaus, weit hinaus, dem Horizont entgegen, der einzig aus Wasser bestand.

Ich war frei, frei wie der Wind. Nach einer Weile stieß ich unter mir auf drei winzige Inseln – und meine Vision endete abrupt. Ich fand mich auf dem Plateau wieder, schneller atmend.

„Was hat das zu bedeuten?"

„Dass der Moment von Klarheit und Erkenntnis näher rückt.“, sprach die Stimme. „Bald, sehr bald. Wir erwarten Dich.“

Da sah ich, wie sich die drei verborgenen Gestalten zu Dunst aufzulösen schienen. Sie verließen mich.

„Wartet!“, rief ich. „Verschwindet noch nicht!“

Sie taten es. Ich blieb zurück.

Ein neues Geräusch. Hinter mir erklangen Schritte. Schnelle, impulsive Schritte. Ich fuhr herum.

„Sie elendiges Miststück!“

Hyga! Wie hatte er hergefunden? War er mir etwa nachgelaufen? Zu spät bemerkte ich, wie töricht mein plötzlicher Aufbruch gewesen war. Ich vermochte es mir nicht zu erklären: Ich war wie besessen gewesen.

Er raste auf mich zu. Dann packte er mich am Hals und begann mich wild zu würgen. Ich donnerte gegen die Steinsäule und bekam keine Luft mehr.

Vergeblich wanderten meine Hände um die fleischige Schlinge, die seine Finger um meine Kehle gebildet hatten. Jetzt drückte er noch fester zu.

In seinen Augen fand ich nur noch blanken Hass. Ich wusste, er besaß die Kraft, mir die Kehle zu zerquetschen, und dazu fehlte nicht mehr viel.

„Commander, bitte, ich...“

Das Letzte, was ich mitbekam, war, wie er wutschnaubend mit der Faust ausholte und mir mitten ins Gesicht schlug. Farben explodierten als wilder, blutiger Sprenkel.

Bevor der Schmerz mich übermannen konnte, verlor ich das Bewusstsein...

Kapitel 9

Ich hatte einen verstörenden Traum. Mitten in der Nacht erwachte ich im Gemeinschaftsschlafsaal unter Avevus' Tempel. Niemand war außer mir hier; Hyga, Jilana, die ganze Crew fehlte.

Ich hörte einen erstickten Schrei – und erkannte die Stimme. *Cosetta!* Cosetta hatte geschrieen.

Sofort schlug ich die Bettdecke zur Seite und stürzte hinaus auf den Gang. Alles badete in grauem, giftigen Rauch, der in Schwaden an mir vorbeizog.

Feuer! Es brennt! Die Illuterstätte brennt!

Der Sauerstoff wurde knapp und knapper. Während ich hüstelte, stürzte ich mich in den Qualm und verschwand auf der Treppe hinauf.

Oben angelangt, empfing mich berstende Hitze. Knisternde Hüte aus Feuer tosten um mich herum. Die ganze Kathedrale, wie sie da war, fackelte lichterloh ab.

Und da, zwischen den Flammen, sah ich sie plötzlich. Ganz und gar unbekleidet, stand sie auf dem Altar und hatte die Hände von sich gespreizt.

Eine Flammenwand näherte sich ihr von hinten.

„Cosetta! Verschwinde dort!"

Die grelle Brunst kam immer näher. Arme aus Feuer legten sich um sie. Aber als die Flammen Cosetta erreicht hatten, stoppten sie schlagartig ihren Vorstoß.

Ich wurde Zeuge des Unfassbaren. Brennende Finger tasteten sich an Cosettas Schultern entlang, an ihrem Gesicht, ihren Schläfen... Dann legten sich zwei glutversengte Hände auf ihre schneeweißen Augen.

Und mit sanfter, fast gleichmäßiger Stimme antwortete Cosetta mir: „Nein, Camishaa. Du musst es brennen lassen. Lass es einfach brennen. Das ist der Lauf der Dinge."

– – –

Aus geschwollenen Augen blinzelte ich in ein einzelnes Licht, das von der Decke auf mich herab schien. Es war eine dunkle Kammer, in der ich mich wieder fand.

Ich lag auf dem Rücken, verschnürt wie ein Paket. Meine Handgelenke schmerzten, so fest waren die Fesseln. Ich nestelte daran, aber nichts tat sich.

Bevor ich die Erinnerung bemühen musste, kam sie von selbst: Aus dem finsteren Schleier meiner Umgebung trat Hyga mit versteinerter Miene hervor.

Natürlich. Er hatte mich niedergeschlagen. Ansatzweise bewegte ich meinen Unterkiefer und stellte schnell fest, dass mein Kinn empfindlich brannte. Es war wirklich geschehen.

Hyga, die muskulösen Arme verschränkt, schaute auf mich herab wie auf einen Schädling, den er gleich zertreten würde. „Wie fühlt es sich an, eine Verräterin zu sein?"

Ich kniff die Augen zusammen, als er über mir zum Doppelbild zu werden drohte. „Wo bin ich?"

„*Ich* stelle hier die Fragen." Langsam ging er vor mir in die Hocke und maß mich mit einem Ausdruck hemmungslosen Zorns. „Sollte jemals die Aussicht bestehen, dass wir von diesem gefrorenen Klotz 'runterkommen, werd' ich Sie vors Kriegsgericht schleifen, das versprech' ich Ihnen. Ich will seh'n, wie man Sie aus der Luftschleuse wirft, wie Ihr Herz und Ihre Augäpfel im Vakuum des Alls gefrieren und explodieren. Von diesem Moment an sind Sie nicht mehr länger ein Mitglied dieser Besatzung."

Ohne auf einen Ausdruck zutiefster Verachtung zu verzichten, schmälte Hyga den Blick. Er sprach nicht mehr so laut, aber mindestens genauso impulsiv und bedrohlich. „Jetzt interessiert mich nur noch eines: Warum? Ich schlage vor, Sie leugnen nichts; das könnte sich für Ihre Lage als nützlich erweisen. Sie haben eine goldene Regel missachtet, die man Ihnen an der Akademie beizubringen versucht hat: Wisse,

was in Deinem Rücken vor sich geht. Für mich ist das nur ein weiterer Beweis, dass Sie diese Uniform im Grunde nie verdient haben. Also, ich hab' alles mit angehört, was Sie mit diesen Wesen beredet haben."

Demonstrativ ließ er die Knöchel seiner Finger knacken. „Vom ersten Tag an haben Sie uns alle belogen, jeden Einzelnen von uns und vor allem einen Captain der Sternenflotte." Kopfschüttelnd blähte er die Backen. „Fast hätten Sie mich soweit gehabt. Ich war kurz davor, Ihnen zu vertrau'n. Aber Zhukov – oder was immer Teuflisches aus ihr geworden ist – hatte die ganze Zeit über Recht. Jemand *hatte* einen Plan, und dieser Jemand waren *Sie*. Sie müssen ein verdammt moralresistentes Gewissen haben, nach allem, was Sie dieser Crew angetan haben. Hör'n Sie, ich will die Wahrheit, und vorzugsweise nicht in *zu* kleinen Häppchen. Ich werd' sie aus Ihnen 'rauskriegen – alles."

Als er mich erwartungsvoll anstarrte und nicht mehr weiter sprach, bebten mir die Lippen. „Commander, hören Sie mir zu, es ist nicht so, wie Sie denken. Es gibt da... Also, ich meine... Lassen Sie mich... Sie müssen das..."

Im nächsten Moment erhob er sich, und dann raste sein Stiefel mir in die Magengrube. Ich schrie auf.

„Halten Sie mich für einen Idioten?! Sie sollen *auspacken*!", brüllte er mich an. „Für wen arbeiten Sie?"

„I–ich arbeite für niemanden." Wie ein halb zertretenes Insekt wand ich mich.

„Die *Wahrheit*!" Seine Stimme brandete gegen meine Trommelfelle.

„Das *ist* die Wahrheit!"

Hyga stürzte sich auf mich wie ein Raubtier auf seine Beute. Er riss mich am Kragen hinauf, bis sich mein Körper qualvoll verbog. „Sie haben die *Ulysses* auf diese Mission geschickt. Aber Sie allein hätten den Captain niemals dazu bewegen können. Folglich müssen Sie einen Verbündeten mit Einfluss gehabt haben." Er verdrehte die Augen. „Johnson." Ich wurde gewaltsam durchgeschüttelt. „War Johnson Ihr Komplize? *Antworten* Sie! Hat er Zhukov den Floh ins Ohr gesetzt? – *Ihren* Floh? Ich zähle bis drei, sh'Gaetha..."

Noch bevor seine drohende Frist verronnen war, feigte er mich. Als er mich kurz darauf wie einen Stein fallen ließ, wurde mir die Luft aus den Lungen gestoßen. „Ja, er..." Ich rang nach Atem. „Er hat mir geholfen. Aber *ich* habe ihn darauf angesetzt; ich war es, die ihn bat... Mich trifft die Schuld."

Es blitzte in den Augen des Anderen. Er schob den Unterkiefer vor, ehe ein Schakalslächeln sichtbar wurde. „Das hätte er sich vorher überlegen müssen. Für ihn will ich hoffen, dass er *wirklich* bei diesem Absturz ums Leben gekommen ist. Würd' ich diesen Bastard jetzt in die Finger kriegen, würd' ich ihn zu Hackfleisch

verarbeiten. Wozu diente diese Mission? Was haben wir im ‚Auge' zu suchen gehabt? Na, *los*, wird's bald?"

Eine böse Vorahnung schwoll in mir, er würde mich erneut für meine Ehrlichkeit bestrafen. „Ich... Ich weiß es nicht."

In diesem Moment stieß Hyga einen wilden, vom Mangel an Alkohol begleiteten Schrei aus und schmetterte mich wie ein Stück Abfall gegen die Wand. In meinem Rücken knackste es. Während ich schlotterte, kam er mir so nah, dass sich unsere Nasenspitzen beinahe berührten. „Am liebsten würd' ich Ihnen jeden Knochen einzeln brechen.", drohte er mir.

Ich zitterte wie ein Neugeborenes, roh vor Pein. „Commander, es stimmt, was ich sage. Glauben Sie mir doch." Fast hatte er den Punkt erreicht; den Punkt, an dem ich bereit war, einzuknicken. Ich wimmerte, ich flehte ihn an und hätte ihm vermutlich im nächsten Moment sogar eine Lüge aufgetischt, um sein Anliegen zu befriedigen.

Gleichzeitig wusste ich: Alles, was ich sagte, war nur noch eine Frist auf Raten. Meine Aussichten, seinen Respekt zu verdienen, waren unwiderruflich zerstoben. Hier und jetzt ging es nur noch darum, mich vor der rauen Berührung Frederick Hygas zu retten, wenigstens für ein paar Augenblicke.

Er schien meine Worte abzuwägen, ehe er vehement den Kopf schüttelte. „Nein. Ich habe

es doch *gehört*: Der Absturz der *Ulysses* war *vor*bestimmt."

„Nicht von mir. Das war er nicht."

„Von wem *dann*?", fauchte Hyga. „Welches Ziel haben Sie verfolgt? Welches *Ziel*, Sie Miststück?! Wer waren die Wesen, mit denen Sie gesprochen haben?!"

Ich musste einen neuerlichen Tritt einstecken. Er schien mir die Eingeweide zu zerstückeln. Weitere Schläge kamen, regneten auf mich hinab. Meine Sicht wurde trüb und blutverschmiert. Jeden neuen Hieb nahm ich nur noch als dunklen Schemen wahr.

Hyga hob mich an, nur um mich seitwärts zu Boden kippen zu lassen. Ein dicker Strom blutigen Speichels löste sich von meinen aufgeschlagenen Lippen. In einem Zustand, der nur das Explodieren von Schmerzen kannte und von Agonie nicht mehr weit entfernt lag, krümmte ich mich wie ein armseliger Wurm zu Hygas Füßen.

„Wissen Sie, was das Allererbärmlichste ist? Nicht, dass Sie sich schuldig gemacht haben, eine ganze Crew zum Tode zu verurteilen. Kaum sind Sie 'runter von der Akademie, haben Sie Ihren Eid gebrochen und sich in ein Netz aus Lügen verstricken lassen. Diese Gewissheit wird Sie bis ans Ende begleiten, und es wird ein *einsames* Ende sein."

Die Mechanismen meiner Selbstkontrolle stellten ihren Dienst ein. Wie ein Kind, das sich das

Bein aufgeschlagen hatte, fing ich an zu weinen. Ich konnte nicht mehr länger, nicht mehr länger aushalten, zurückstauen.

Es war zu viel. Salzige Tränen rannen mir die geschwollenen Wangen entlang, vermischten sich weiter unten mit dem blauen Blut auf meinen Lippen. „Ich... Ich sterbe. Ich habe solche Angst. Ich will nicht sterben..."

„Was zum Teufel reden Sie da?"

Diese Antwort veränderte alles. Er hatte sie nicht erwartet. Alles, nur das nicht. Hygas unmittelbarer Hass zog sich zurück, wich einer unendlichen Überraschung und auch einer Bestürzung, die er am liebsten gar nicht zugelassen hätte. Mit einem Mal schien die Zeit stillzustehen.

Nach und nach erzählte ich ihm alles. Vom Ausbruch meiner Krankheit, von Edward Johnsons erstem Auftauchen und seiner Rolle in meinem aus den Fugen geratenen Leben. Ich erzählte ihm vom Sterben meines eigenen Volkes und dessen schrecklicher Dekadenz inmitten dieses schier unaufhaltsamen Prozesses.

Von den Visionen, die ich erhalten hatte; den Visionen, die mich erst zur Überzeugung gebracht hatten, dass es eine Verbindung zwischen dem Aussterben der Andorianer und den verstörenden Zeichen, die mich heimsuchten, geben mochte.

Je mehr Worte mir aus dem gedunsenen, blutenden Mund traten, desto mehr musste ich

wieder an das Amulett denken. Zum ersten Mal wurde es mir wirklich klar: Nein, Edward *konnte* nicht so unwissend gewesen sein, wie er vorgegeben hatte. Es lag mir fern, meine Verantwortung auf ihn abzuschieben, doch tief in meinem Innern war ich mir sicherer denn je zuvor: Edward *hatte* seine Geheimnisse vor mir gehabt – bis zum Schluss. Und nun hatte er sie höchstwahrscheinlich ins Grab mitgenommen.

Hyga hatte mich angehört. Nun legte er den Kopf an. „Lassen Sie mich zuseh'n, ob ich kapiere, was Sie mir hier auftischen... Sie leiden unter einer schweren und seltenen Krankheit, die aus unerklärlichen Gründen bei Ihnen aufgetreten ist. Wegen der Sie in weniger als einem Jahr vor die Hunde geh'n. Sie haben diese Krankheit vor uns verborgen gehalten, weil Sie sonst niemals eingestellt worden wär'n. Aber Sie wollten unbedingt auf die *Ulysses*, um zum ‚Auge' aufzubrechen. Und das alles haben Sie getan...wegen ein paar *Hirngespinstern*? Wegen den Wahnvorstellungen eines krebsversuchten Verstandes?" Er ächzte heiser, schien sich aber auch überrumpelt zu fühlen. „Das ist ja aberwitzig."

Hinter dem Schleier aus trocknenden Tränen sah ich ihn verschwommen. „Glauben Sie mir, Hyga, wenn Sie erst an den Punkt gelangt sind, wo Sie nichts mehr zu verlieren haben, ziehen Sie auch die unwahrscheinlichsten Ideen in Betracht. Eigentlich sind das noch die Einzigen, die in all der Verzweiflung Sinn ergeben."

Er lachte falsch und frustriert. „Und Sie erwarten allen Ernstes, dass ich Ihnen das abkaufe?"

„Sie können es tun oder auch nicht. Es ändert nichts an der Wahrheit: Es *gab* nie einen Plan."

Die Worte hatten Gewicht bei ihm. „Aha, also sind wir völlig umsonst hier gestrandet. Weil Sie auf Ihre eigene Verrücktheit 'reingefallen sind. Sie können dankbar sein, wenn man Sie kurz und bündig erschießt, sh'Gaetha."

Ich starrte ihn an. „Dann tun Sie's doch, wenn Sie sich danach besser fühlen. Früher oder später werde ich ohnehin sterben. Es gibt nicht mehr viel für mich zu verlieren."

Hyga geriet völlig außer sich. Er flippte so sehr aus, dass er nach umliegenden Kisten trat und nicht wenige von ihnen zerstörte. Nachdem er herumgewirbelt war, kehrte er zu mir zurück, puterrot angelaufen. Er zerrte mich auf die Beine. Doch ich erkannte seine Ohnmacht: Er *konnte* mich nicht töten. Nicht, wenn er nicht das letzte Bisschen Würde verlieren wollte, das ihm geblieben war.

„Erst der Captain, dann Cayhoo, Baldarelli... An Ihren Tod tragen *Sie* die Schuld. Sie haben uns alle in die Hölle geworfen. Das, was Sie mir auftischen, ergibt nur herzlich wenig Sinn, und wenn ich ein paar romulanische Gehirnsonden parat hätte, würd' ich verdammt noch mal Gebrauch von ihnen machen. Ich würd' Sie am liebsten irgendwo aufhängen, aber leider ändert es nichts an unserer Lage. Und Johnson ist

nicht mehr da, um ihn auszuquetschen. Wir sitzen fest; wir werden hier verrecken wie die Hunde. Und das alles haben wir *Ihnen* zu verdanken."

Unerwartet ließ er mich los, immer noch völlig außer Atem, und sank an der Wand in die Hocke. Er konnte mich nicht töten, und er konnte auch nicht mehr weiter. Sein Blick verschwand im Unbestimmten.

Erst jetzt fiel mir auf, dass in meinem hinteren Kiefer eine Lücke klaffte. Er hatte mir einen Zahn ausgeschlagen. „Vielleicht... Vielleicht gibt es noch eine Möglichkeit für uns. Lassen Sie mich weitermachen."

„Weitermachen?", wiederholte er. „Oh nein..."

„Commander, ich glaube, ich stehe kurz davor, einen Durchbruch zu erzielen."

„Sie lasse ich hier nicht mehr 'raus."

„Es ist vielleicht unsere einzige Chance, diesen Planeten jemals wieder zu verlassen. Geben Sie mir zumindest eine Chance."

Finster sah er zu mir herüber. „Was haben Sie vor?"

Da klopfte jemand an die Tür. Ein Lichtspalt entstand, und dann lugte Dogan herein.

„Ich wollte doch nicht gestört werden!", bellte Hyga.

„Ja, Commander. Aber es ist dringend. Die Mittel, die Sie aus dem Tal der Schatten mitgebracht haben, klingen nicht bei deRoos und

den anderen an." Der Chief seufzte. „Ich glaube, sie werden es nicht schaffen."

Kapitel 10

Cosetta starb. Es war nur noch eine Frage der Zeit.

Ihre Fieberkurve war zuletzt durch die Decke gegangen und sie in ein heißes Delirium abgeglitten, aus dem heraus sie kaum noch etwas mitbekam. Selbst mich erkannte sie nicht mehr.

Die Mannschaft war um die Betten der Kranken im Untergeschoss des Tempels versammelt. Als ich eingetreten war, begegneten mir Blicke, die ein Spektrum zwischen überwältigt, bestürzt und unverhohlen feindselig abdeckten. Und alle diese Augen galten einzig und allein mir. Sie blieben auf mir haften.

Nach einer Weile tauchte Jilana auf. Im Gegensatz zu Hygas Trupp, der ins Tal der Schatten aufgebrochen war, hatte die Pacificanerin keine Katastrophe erlebt. Im Gegenteil: Sie und Schulz wussten uns nun mit einem großen Erfolg zu überraschen, mit dem keiner noch ernsthaft gerechnet hatte.

Der ganze Ausweis dieses Erfolgs bestand in der Tatsache, dass die beiden Frauen nicht mehr mit der Droschke zurückgekommen waren, sondern mithilfe eines weitgehend intakten Triebwerks.

In einer aufwändigen Aktion war es ihnen tatsächlich gelungen, das Shuttle zu bergen. Wir erfuhren, dass die Verwirklichung dieses Ziels mehrere Stufen durchgemacht hatte.

Nachdem sie den Strand erreicht hatten, tauchte Jilana zum Wrack herunter und beschaffte einen intakten Raumanzug für Schulz, den letztere entsprechend für die nautile Umgebung modifizierte. Mit vereinten Kräften hatten sie sich hinunter begeben und durch geflutetete Trümmerröhren zum Shuttlehangar gekämpft.

Die Rampe selbst lag, als sie sie erreichten, in Schutt und Asche. Der Einsatz von Schweißbrennern hatte Not getan, und einen aufzutreiben, der nicht gerade vom Wasser zerstört worden war, entpuppte sich als Jilanas und Schulz' Gesellenstück. Noch einmal hatten sie an die Oberfläche zurückkehren müssen, um Schulz' Sauerstoffreserven zu regenerieren, ehe sie das Shuttle freilegen konnten.

Angesichts des Schocks, in dem ihre Kameraden sich befanden, war die Freude verhalten, und die Bergung der Fähre wirkte eher wie ein Tropfen auf den heißen Stein. Als Jilana zu den Betten vorstieß, sah man ihr an, wie sich ihr Gemütszustand jäh eintrübte.

Schweres Gewissen ereilte die Ärztin, denn die Krankenstation der *Ulysses* war nicht mehr zugänglich gewesen. Schon bald stellte Jilana

fest, dass Hygas Expedition keinen Erfolg gebracht hatte.

„Ich hätte hier bei ihnen sein müssen.", hauchte sie. „Vielleicht hätte ich –..."

„Sparen Sie sich das, Doktor. Das hilft niemandem weiter."

Vor dem Publikum wandte sich die Pacificanerin zu Hyga. „Commander, auf keinem meiner Schiffe habe ich bislang jemanden sterben lassen. Auf *Keinem*, verstehen Sie das?"

„Es ist nicht *Ihre* Verantwortung, Doktor."

Jilana schüttelte betreten den Kopf. „Captain Zhukov hätte so etwas nie zugelassen. Sie hätte einen Weg gefunden."

Der Brite geriet in Wallung. „Wir *haben* alles getan."

„Ach ja?"

Hyga trat dicht an Jilana heran, eine einzige verzweifelte Drohgebärde. „Passen Sie auf, Doktor. Das Eis ist hier ziemlich dünn."

Die Ärztin nickte langsam. „Und was machen wir jetzt? Legen wir die Hände einfach in den Schoß und warten, bis sie gestorben sind?"

„Bei der *Ulysses* gibt es nichts mehr zu holen.", resümierte Dawnwell. „Wir könnten zurück zum Turm. Mit dem Shuttle sind wir schnell unterwegs."

Als ich bemerkte, wie sich Hyga den Gedanken tatsächlich durch den Kopf gehen ließ, konnte ich mich nicht länger im Hintergrund halten. „Wir wissen nicht, ob Xeron dort ein

Heilmittel untergebracht hatte. Vielleicht wäre es nötig geworden, dass er erst eines mischt. Er war ein Kräuterkundiger, wissen Sie noch? Ein Alchimist. Dort noch mal alles zu durchsuchen, wird uns viel wertvolle Zeit kosten. Wahrscheinlich *zu* viel."

„Was ist die Alternative?", stellte Jilana in den Raum.

Die Antwort darauf kannte ich. Ich fixierte Hyga. „Lassen Sie mich weitermachen. Ich beschwöre Sie, vertrauen Sie mir nur dieses eine Mal, Commander."

Verzweiflung schwoll in seinem Blick. „Sie machen alles nur noch schlimmer."

„Nein, Sie werden sehen.", versprach ich. „Wir müssen zurück zum Strand."

Jilana blinzelte verwirrt. „Von dort komme ich doch gerade. Was geht hier vor sich?"

„Sie sollen die Klappe halten, sh'Gaetha!", fuhr der XO mich an.

Nein, Cosetta wird nicht sterben...

Ich biss mich fest, ließ nicht locker. Zuletzt kam ich dicht an Hyga heran. „Commander, die Wesen, die auch Sie sahen... Ich glaube, es gibt einen Weg, zu Ihnen zu gelangen, damit sie meine und Ihre Fragen beantworten können. Und ich glaube, Sie können unseren Kranken helfen." Ich deutete zu den drei Sterbenden. „Es ist ihre letzte Chance. Commander, lassen Sie mich weitermachen. *Bitte.*"

Als Hyga leise zu fluchen begann, ahnte ich, dass ich ihn soweit hatte: Weniger denn je zuvor konnte er es sich leisten, auf mich zu verzichten.

Ich bin mir nicht sicher: Vielleicht bewahrte das mich ja davor, dass er unter dem Anflug der nächsten düsteren Laune nicht gleich einen Phaser nahm und mich zu Staub vaporisierte.

Kapitel 11

Als ich im Shuttle saß, merkte ich erst, wie sehr mir das Zeitgefühl abhanden gekommen war. Ich musste die komplette Rückfahrt aus Xerons Tal bewusstlos gewesen sein. Während die Fähre hoch über eiserstarrten Bergformationen vorüberzog, dämmerte bereits der Morgen unseres dritten Tages auf Grelta.

Avevus' Anweisung lautete, Euch in Sicherheit zu wiegen. Daran werden wir uns auch nach seinem Tode halten. Sein Leben lang hat er auf Euch gewartet. Er vertraute Euch, also tun wir dies auch. Wir stellen uns in Euren Dienst, so wie es sein Wunsch war. Wir gehorchen Dir, Tirishar.

Die Stimmen der beiden Tempelgehilfen hallten hinter meiner Stirn wider. Ich werde wohl nie Hygas und die Gesichter der Crew vergessen, als sie herausfanden, dass das einheimische Volk eine verschüttete Prophezeiung besaß – und die einen Andorianer beschrieb, der ihre Welt vor dem Untergang bewahren sollte.

Die zwei Männer hatten aufrichtig geklungen. Zumindest war uns der Rückzugsort geblieben, nachdem wir den Illuter verloren hatten. Die Gehilfen waren einfache Leute, die mehr die

Arbeit von Haushältern und Ställern verrichteten. Doch hatten sie unter Avevus' weisem Einfluss wesentliche Dinge mitbekommen, die bei den übrigen Einwohnern Rahadluks unlängst in Vergessenheit geraten waren.

Während die kleine Fähre dahinzog, ereignete sich ein Wolkenbruch. Zum ersten Mal seit langem sah ich wieder die beiden Sonnen, tagte diesen fremdartigen Anblick. Das grelle, schräg durch die Cockpitscheibe einfallende Licht blendete nicht nur mich, sondern auch Hyga und Jilana, die gemeinsam das ramponierte Schiff steuerten.

Außer ihnen war niemand mitgekommen. Hyga hatte, nachdem er meine Beteuerungen nicht einfach in den Wind schlagen konnte, darauf bestanden, nur die drei Kranken ins Heck der Fähre zu verfrachten. Der Rest der Mannschaft hatte seine Anordnungen ausgeführt, aber längst nicht mehr verstanden, was hier vor sich ging.

Vermutlich erging es ihm nicht anders. Die Verzweiflung hatte gesiegt – wieder einmal –, und so überantwortete er unser aller Schicksal wieder mir, wo er mich unter leicht günstigeren Umständen wahrscheinlich am liebsten gelyncht hätte.

Ich blickte hinaus. Unter uns wich die Landschaft wie ein Arrangement im Schaukasten dahin. Die Strecke, für die wir einen ganzen Tagesmarsch und ein hohes Lebensrisiko in Kauf

genommen hatten, war in wenigen Minuten passiert. Wir überflogen die letzten winterlichen Hügel, und dann geriet der Strand in Sichtweite.

Das Shuttle flog weit hinaus, bis die Bucht, wo wir erstmals Fuß auf diese fremdartige Welt setzten, zu einem kleinen Punkt zusammengeschmolzen war. Dann, nach einer Weile, schwollen mehrere kleine Inseln, von schaumigen Wellen umringt, im Fenster an.

„Hier.", sagte ich. „Genau hier war es."

Jilana drehte sich halb zu mir um. „War?"

Ich streckte die Hand aus. „Gehen Sie auf dieser Insel 'runter."

Die Fähre sank mit ausgefahrenen Landegestellen hinunter. Mit leichtem Rucken setzte sie im grobsteinigen Sand auf, und die Maschinen erstarben.

Gemeinsam traten wir ins Freie. Wind schlug uns ins Gesicht. Ich ging bis zur Wassergrenze, während Hyga und Jilana in meinem Rücken verharrten.

„Und was soll jetzt passieren?", hörte ich den XO in meinem Rücken fragen.

„Ich weiß es nicht. Irgendetwas *wird* passieren. Da bin ich mir ganz sicher."

Eine geschlagene Viertelstunde warteten wir. Der Wind wurde rauer. Dann wurden es zwanzig, zuletzt dreißig Minuten. Hygas Geduld war nichts für die Ewigkeit.

Er zischte fatalistisch. „Ich muss bescheuert gewesen sein, mich darauf einzulassen. Los, zurück ins Shuttle mit Ihnen. Sie hatten Ihre Chance. Die Party ist jetzt zu Ende."

Mit hartem Ausdruck richtete Hyga einen Phaser auf mich.

Ich jedoch rührte mich nicht. Noch immer konnte und wollte ich nicht glauben, dass meine Visionen mich an einen toten Punkt geführt hatten. Nicht, nachdem so vieles von dem, was ich in meinem Geist gesehen hatte, zutraf.

Eine grelle Strahlenlanze verkohlte einen größeren Stein zu meinen Füßen.

„Wenn Sie nicht *sofort* ins Shuttle steigen, werd' ich Sie mit einem Loch im Bauch zurückschleppen, wenn's unbedingt sein muss."

Sei vernünftig, Camishaa..., maßregelte ich mich.

Auf ein Spiel mit dem Feuer konnte ich mich nicht mehr einlassen. Hyga war so wütend, dass ihm gleich vielleicht der Finger ausrutschte. Die letzte halbe Stunde mochte empfindlich demonstriert haben, dass ich zu nichts mehr taugte, außer zu einer Strafe.

Ich schaute in sein Gesicht und merkte, dass er soweit war, mich für alles, was geschehen war, büßen zu lassen.

Ich wandte mich ab und kehrte langsamen Schritts zurück zum Shuttle. Das Gefühl der Niederlage nahm Gestalt in mir an.

Dann begann plötzlich die Erde unter unseren Füßen zu beben.

„Was geht da vor sich?"

„Es kommt von dort draußen.", formulierte Jilana mit aufgerissenen Augen.

Zunächst wurde das Meer vor uns dunkler, bis es selbst in Aufruhr geriet. Das Wasser begann zu schäumen, Blasen bildeten sich. Ein Sturm schien aufzukommen, aber nicht vom Himmel, nicht vom Horizont, sondern aus der Tiefe.

Binnen eines Augenblicks jagte eine urgewaltige Gischt fontänenartig empor – zehn, zwanzig, dreißig Meter – und gab eine ungeheure rosarote Masse preis. Es war ein titanenhaftes Ungeheuer, wie man es sich kaum auszumalen imstande war; allein der Rachen war gigantisch, jeder der Reißzähne im sich auftürmenden Maul von der Größe eines kleinen Hauses.

Salziges Wasser überspülte uns.

„Grundgütiger!", rief Hyga. „Sofort zurück ins Shuttle!"

Hyga packte mich am Arm, aber ich riss mich wieder los. „Nein. Warten Sie."

Unerwartet kehrte Ruhe ein. Die nächsten Sekunden vergingen unwirklich. Dann bemerkte ich, dass der große, nach wie vor offen stehende Rachen des Seewurms ans Ende einer kleinen Landzunge stieß, die nur etwa einen halben Meter unter Wasser stand.

Mit einem Mal glaubte ich zu wissen, was hier vor sich ging. Ich *hatte* mich nicht geirrt.

„Wir müssen dort hinein."

„Haben Sie jetzt endgültig den Verstand verloren?" Hyga stieß mir die Waffe ins Kreuz. „Sie werden dort *nicht* 'reingeh'n, haben Sie kapiert?"

Ohne noch auf etwas zu warten, ging ich los, dem Rachen entgegen. Es war wieder so wie im Tal der Schatten; ich fühlte mich wie in Trance. In meinem Rücken spürte ich, wie Hyga den Phaser zitternd am Abzug hielt.

Ich watete ins Wasser, bis es mir zur Hüfte reichte. Kurz darauf drang ich ein in den unermesslichen Schlund.

Es wurde finster. Ich drängte mich zwischen zwei Zähnen vorbei und blieb auf der Zunge der Kreatur stehen, die – wie unnatürlich – in völliger Regungslosigkeit verharrte.

„Es ist sicher! Kommen Sie?"

Irgendwie ließen sich Hyga und Jilana auf den abwegigen Gedanken ein. Sie kehrten zurück zum Shuttle, und während ich sie hereinwinkte, flogen sie langsam durch den Schlund. Das kleine Schiff landete vor mir auf dem unebenen Grund.

Das Wesen schien abgewartet zu haben, bis wir alle in seinem Innern angelangt waren. Jetzt senkte sich der Kiefer hinab und verschloss mit einem Krachen den Ausgang.

Die unangenehm, aber kaum biologisch riechende Dunkelheit wurde einzig durchstoßen von den Positionsleuchten der Fähre.

Plötzlich gab es einen Ruck. Draußen toste das Wasser.

Der Seewurm hatte einen Bogen geschlagen und war wieder abgetaucht.

Kapitel 12

Die Dunkelheit im Schlund der Seebestie war nahezu undurchdringlich. Hyga und Jilana verließen die Fähre mit zwei aktivierten Scheinwerfern und reichten mir einen dritten. Zusammen liefen wir los.

Mein anfänglicher Eindruck bestärkte sich: Es roch nicht so, wie man es vom Innern eines riesigen Meerestiers erwartete. Eher synthetisch. Verdauungssäfte existierten nicht, und ein kurvenreicher Weg führte hinab in den Bauchtrakt des Wesens.

Das Quietschen und Klatschen unserer Schritte hallte durch die tropfende Höhle. Der Boden war sonderbar kalt und klebte leicht an den Sohlen.

„Wieso hat dieses Vieh kein Interesse, uns 'runterzuwürgen?“, fragte Hyga zynisch. Die Wände warfen seine Stimme zurück.

„Weil irgendetwas hier nicht stimmt.“, murmelte Jilana.

Der Korridor verzweigte sich immer weiter. Die Wände pulsierten, und eine ölige Membran bedeckte sie; eine ranzige Flüssigkeit quoll aus Millionen Poren. Etwas im Innern der Kreatur vibrierte eigentümlich.

„Das sind keine Verdauungstrakte. Das sind Gänge.“, stieß Jilana hervor.

„Ja, man könnte meinen, sie wären für Humanoide gemacht. Könnte dieses Ding...künstlichen Ursprungs sein?“

Hyga starrte mich aus großen Augen an. „Sie wollen sagen, der Wal, der Jonas verschluckt hat, *ist* in Wahrheit gar keiner?“

„Auf jeden Fall ist das hier eine ziemlich authentische Imitation. Der Erbauer hat sich viel Mühe gegeben.“

Der Anblick wurde immer grotesker. Wir gingen eine Wendeltreppe hinauf, die aus Knochen und Knorpeln zu bestehen schien, brachten dann eine Seilbrücke über einen Flusse aus vermeintlicher Galle hinter uns. Doch der künstliche Geruch stand uns längst in der Nase.

Mein Blick fiel auf einen Zugang, von feuchtem, pulsierendem Fleisch gesäumt. Der Bauch des Tiers. Die letzten Meter des Tunnels waren recht steil, und zur großen Überraschung stießen wir auf eine Knochentreppe, die sogar über ein Geländer aus sehnenartigem Gewebe verfügte – für uns der letzte in einer langen Reihe von Hinweisen darauf, dass dieses Geschöpf entweder *von* Humanoiden oder *für* Humanoide erschaffen worden war.

Kurz darauf erreichten wir einen symmetrischen Raum mit einer runden Wand, aus der zahllose Tentakel ragten. Es waren zarte, faserige Stränge, von denen ein gespenstisches blau-

es Leuchten ausging und die sich wie Tangstreifen in einer Meeresströmung hin und her neigten.

Jilana merkte gar nicht, wie sie gegen irgendeine Ausbuchtung stieß, woraufhin es im Raum knarrte. Hyga und ich erschraken zunächst, ehe wir sahen, wie sich in einer der Wände eine Öffnung auftat.

Im nächsten Moment sahen wir mitten in die unergründlichen Tiefen des greltanischen Ozeans. Das artifizielle Geschöpf, das uns beförderte, ging immer weiter auf Tauchstation.

Mit zunehmender Tiefe wurde das Wasser ruhiger, aber auch trüber. Es entstand eine Schicht, in der die Sicht lediglich einige wenige Meter weit reichte. Korallenriffe, Algenteppiche, exotische Fischschwärme, verfolgt von noch wesentlich größeren Fischen, gigantische Seesterne, in Regenbogenfarben glitzernde Quallen, an Felsmassiven heimische Muschelhorden... An alldem glitten wir staunend vorbei, ehe Zwielicht die See verdunkelte.

„Wohin zum Teufel schwimmt dieses Ding?", fragte Hyga.

In diesem Augenblick traf mich ein elektrisierender Kopfschmerz, der mich aufschreien ließ, als hätte mich der Teufel selbst mit einem glühenden Spieß durchbohrt...

„Was ist mit ihr?"

„Ich weiß es nicht. Ich habe nicht die geringste Ahnung."

„Das ist Ihre Meinung als *Expertin*?"

„Sie kommt wieder zu sich."

Als ich die Augen öffnete, beugte sich Hyga zu mir nieder. Wir waren nach wie vor in den Eingeweiden des Seewurms.

„Die Schmerzen, Sir. Sie sind wieder da."

Er betrachtete mich skeptisch. „Sie haben uns diese Unterwassertour eingebrockt, also lassen Sie uns jetzt nicht im Stich."

Ich ließ mir von ihm und Jilana hoch helfen. Der Ärztin stand ein ehrfürchtiger Blick ins Antlitz geschrieben, als sie wieder aus dem großen Fenster schaute. „So tief unten könnte selbst ein Pacificaner nicht überleben. Der Druck würde einen gnadenlos zerquetschen."

Es gelang mir nicht mehr, mich eigenständig auf den Füßen zu halten. Hinter meiner Stirn brannte es wie Feuer. Aber ich zwang mich dazu, bei Bewusstsein zu bleiben.

Während Hyga und Jilana mich stützen, verfolgten wir durch das Fenster, wie eine Silhouette am Boden des Meers Gestalt annahm. Ein riesiger, muschelförmiger Komplex entstieg der stocken Schwärze. Er besaß keine Fenster, doch entlang seiner gewundenen Außenhaut funkelten Myriaden fremdartiger Lichter.

„Was zum...?"

Zuletzt waren wir der Felsbastion immer näher gekommen. Mit einem Pochen legte das künstliche Seeungeheuer an einer Außenwand des Unterwassergebäudes an, und als dies geschehen war, fuhr eine Schleuse rechterhand von uns auf.

Sie führte ins Innere dessen, was offenbar unsere Endstation darstellte.

„Und jetzt?", fragte Hyga.

„Wir müssen dort entlang."

Ich biss die Zähne aufeinander, als das Stechen hinter meiner Stirn einem neuen Höhepunkt entgegenstrebte. Hyga und Jilana schleppten mich voran, und wir passierten das Tor.

Vor uns erstreckte sich ein langer, düsterer Gang. Erst einmal nahm er kein Ende. Fünf, sechs Minuten gingen wir weiter. Erst dann kam ein breites, reliefbesetztes Portal in Sicht.

Die Schärfe meines Blicks ließ unter den höllischen Kopfschmerzen beträchtlich nach. Hyga und Jilana zogen mich, und das Tor teilte sich unmittelbar vor uns, öffnete sich einem weiten Raum.

Wir machten den Übergang. Das einzige Licht schien vom matten, diesigen Schein des Ozeans auszugehen, der wiederum schwache Illuminiszenz durch einige Korallen erhielt. Es drang durch ein sehr großes, rundes Fenster, das im etwaigen Zentrum der kleinen Halle aufragte.

Die Architektur der Einrichtung vermittelte den Eindruck, dass sich alles in schmalen Linien nach oben neigte, der hohen Decke entgegen. Am einen Ende des Raums führte eine bronzene Treppe zu einer runden Platte, deren Material aussah wie transparentes Aluminium und ein Muster aufwies, das mich an einen Kompass erinnerte.

„Ahh!" Schmerz explodierte in meinem Kopf, eine heiße Klinge, die sich durch meine Hirnwindungen zu schneiden schien.

Hyga fing mich unter den Armen auf. „Sh'Gaetha!"

Schweiß lief mir die Stirn herunter. Plötzlich hatte ich ein eigenartiges Gefühl. „Wir werden beobachtet..."

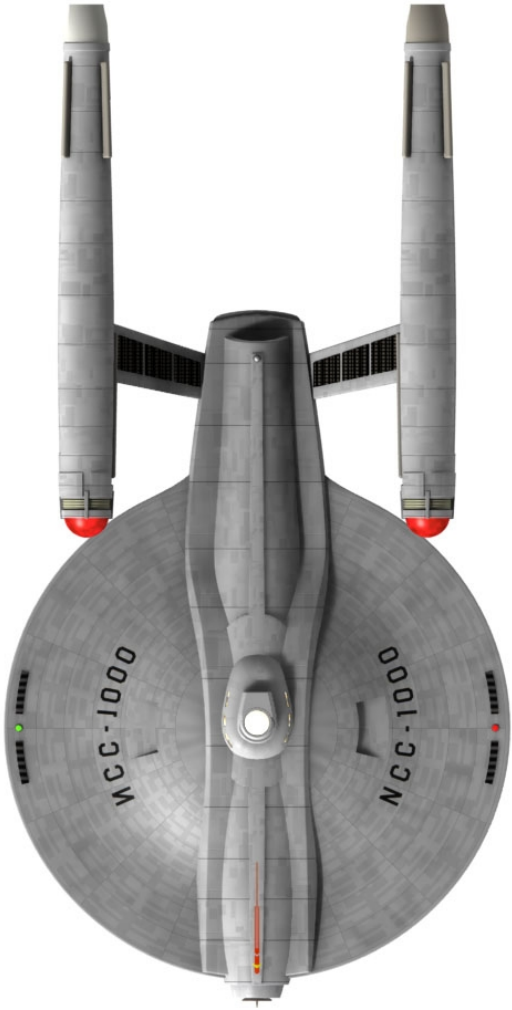
Hyga und Jilana drehten die Köpfe.

Und dann entschleierte sich geisterhaft auf der Treppe vor uns eine Gestalt. Eine leuchtend weiße Haut, eine zerbrechliche Figur, deren kurvenreicher Körper in dünnen Stoff gehüllt war. Langgliedrige Hände. Wallendes, weißes Haar, das über schmale Schultern reichte. Lange Wimpern, große, pupillenlose Augen.

Und darüber... Ungläubig verengte ich den Blick und schlotterte gleichzeitig vor Schmerz. Da sah ich auf dem Kopf des erschienenen Wesens schemenhaft zwei Antennenfortsätze tänzeln.

„Du bist also eingetroffen.", sprach eine Engelsstimme, die Stimme aus meinen Träumen.

„Du hast einen langen Weg hinter Dir, einen langen und harten Weg. Und er hat sein Ende noch nicht erreicht. Aber nun bist Du erst einmal hier, in Sicherheit. Willkommen bei den A-enar, Camishaa sh'Gaetha."



Fortsetzung folgt…

Bemerkung zum
Urheber- bzw. Markenrecht:

Star Trek™ und sämtliche verwandten Markennamen sind eingetragene Warenzeichen von CBS Studios Inc. und Paramount Pictures. Der vorliegende Roman verfolgt kein kommerzielles Interesse, sondern wurde ausschließlich zu privaten Zwecken geschrieben. Der Autor verdient mit dieser Veröffentlichung kein Geld und respektiert geltendes Urheber- bzw. Markenrecht.

Gestrandet auf einer fremden Welt. So trostlos nimmt sich die Lage für Camishaa sh'Gaetha und ihre Mannschaftskameraden, die Überlebenden der *U.S.S. Ulysses*, aus. Nach einem dramatischen Marsch durch Schnee und Eis, aus dem der Planet Grelta größtenteils zu bestehen scheint, hat die Schar Havarierter zwar die Stadt Rahadluk erreicht und dort Zuflucht beim mysteriösen Geistlichen Avevus gefunden. Aber wie es jetzt weitergehen soll, weiß niemand so genau.

Als über Nacht drei Crewmitglieder schwer erkranken, muss aus der Not eine Tugend werden: Früh am nächsten Morgen beschließt XO Hyga, alle Möglichkeiten auszuschöpfen, um Grelta wieder zu verlassen. Der Sternenflotte soll ein Notsignal zugesandt werden. Seine Hoffnungen konzentrieren sich auf das abgestürzte tholianische Schiff. Gleichzeitig betraut er die Pacificanerin Jilana damit, zur gesunkenen *Ulysses* zurückzukehren.

Kurz nachdem Hygas Team ins Tal der Schatten aufgebrochen ist, um einen Heiler namens Xeron zu suchen, bringt Camishaa interessante Neuigkeiten von Avevus in Erfahrung. Und während ihre Erkrankung sich zurückmeldet, hat sie es im Gefühl wie nie zuvor: Sie ist kurz davor, ihr Ziel zu erreichen. Das Ziel, das ihre Visionen beschrieben. Das Ziel, herauszufinden, warum ihr Volk dem Tode geweiht ist – und mit ihm offenbar auch das greltanische...

Paramount
A VIACOM COMPANY
a creation of
STC
universe